Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Nr. 34 (1. Blatt) | Büren, Montag, 10. Februar 1941 | 46. Jahrgang

Rollende deutsche Angriffe gegen Malta

Bombentreffer schweren Kalibers in Unterkünften und Lagerhäusern – Wieder Britenbomben auf Wohngebiete

Berlin, 9. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Einzelne Kampfflugzeuge griffen gestern bei Tage und in der Nacht kriegswichtige Ziele in den Midlands und in Südostengland erfolgreich an. Im Mittelmeerraum erzielte die deutsche Luftwaffe bei rollenden Angriffen gegen Flugplätze auf der Insel Malta und den Hafen La Valetta Bombentreffer schweren Kalibers in Unterkünften und Lagerhäusern. Ausgedehnte Brände entstanden.

Der Feind warf in der letzten Nacht mit wenigen Flugzeugen an drei Stellen Bomben auf Wohngebiete in Westdeutschland.

Von drei feindlichen Flugzeugen, die nach Norwegen einzufliegen versuchten, wurden zwei abgeschossen.

Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Gaswerkkessel in Brand geworfen

Berlin, 8. Febr. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Einzelne Kampfflugzeuge griffen kriegswichtige Ziele auf der britischen Insel erfolgreich mit Bomben an. Hierbei wurde in einer Hafenstadt an der schottischen Ostküste der Kessel eines Gaswerks im Tiefangriff in Brand geworfen. Bomben schwersten Kalibers trafen in Südostengland einen Bahnhof und eine Fabrikanlage. Vor Dundee wurde ein kleines Handelsschiff durch Bombenvolltreffer zerstört.

Im Mittelmeerraum griffen deutsche Kampfflieger in den gestrigen Abend- und Nachtstunden im rollenden Einsatz die Flugplätze Luca und Hal-Far, den Seeflughafen Maria-Scirocco und die Hafenanlagen von La Valetta auf der Insel Malta an. Bombentreffer zerstörten Hallen und Unterkünfte und verursachten größere Brände.

Der Feind warf mit schwachen Kräften in der letzten Nacht an der Kanalküste Bomben, ohne nennenswerten Schaden anzurichten.

Flakartillerie schoß ein feindliches Flugzeug ab.

Italiens Luftwaffe in reger Tätigkeit

Sechs feindliche Maschinen abgeschossen

Rom, 9. Febr. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front Aktionen örtlichen Charakters. Unsere Luftwaffe bombardierte im Tiefangriff wirkungsvoll feindliche Stellungen und Truppen. Desgleichen wurden einige Ziele der Stützpunkte von Prevaza und Navarrino getroffen. Im Verlauf dieser Aktionen wurden ein Flugzeug vom Gloster-Typ sowie eines vom Pel-Typ abgeschossen. Im westlichen Mittelmeer wurde eines unserer Erkundungsflugzeuge von drei Jagdflugzeugen vom Hurricane-Typ angegriffen, von denen eines abgeschossen wurde.

In Nordafrika Kämpfe örtlichen Charakters in der südbengasischen Senke.

In Ostafrika erneuerte der Feind im Abschnitt von Keren seine Angriffe, die zurückgeschlagen wurden. An der Somalifront wurde ein Angriff gegen eine unserer Stellungen durch einen Gegenangriff zurückgeschlagen. Unsere Luftwaffe hat an den Kämpfen mit Tiefangriffen und Maschinengewehrfeuer auf feindliche Truppen, Kampfmittel und Anlagen unermüdlich teilgenommen. Der Feind versuchte Luftangriffe auf Asmara und Adi Urgi, die durch das sofortige Eingreifen unserer Jäger vereitelt wurden. Bei dieser Aktion schoß Hauptmann Mario Visentini zwei Flugzeuge ab, womit er seinen 16. Luftsieg errang. Ein weiteres feindliches Flugzeug wurde von der Flak abgeschossen. Drei eigene Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

Im Aegäischen Meer bombardierten gestern nachmittag feindliche Flugzeuge unsere Flughäfen. Keine Opfer, leichter Schaden.

In der Nacht vom 7. auf 8. Februar belegten Verbände des deutschen Fliegerkorps mit sichtlichem Erfolg einige Flughäfen auf der Insel Malta mit Bomben.

In der Nacht vom 8. auf 9. Februar wurden die Bombenangriffe auf den Stützpunkt Malta von den deutschen Fliegerverbänden mit bemerkenswerter Heftigkeit und Wirksamkeit wiederholt.

Die Schlacht in der Cyrenaika

Bengasi geräumt — Drei feindliche Flugzeuge abgeschossen

Rom, 8. Febr. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonnabend hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

An der griechischen Front wurde im Abschnitt der 11. Armee ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten für den Gegner abgewiesen, wobei sich das 13. Infanterie-Regiment besonders auszeichnete. Ein Verband unserer Luftwaffe hat militärische Ziele in Prevaza bombardiert.

Am 5. und 6. Februar tobte in der südbengasischen Senke eine äußerst heftige Schlacht mit schweren eigenen und nicht weniger schweren Verlusten des Gegners an Mann und Material. Am Abend des 6. Februar hat der Feind Bengasi besetzt, das von unseren Truppen zur Schonung der italienischen Eingeborenenbevölkerung geräumt worden war.

In Ostafrika, im Abschnitt von Keren, lebhafte beiderseitige Artillerietätigkeit. An der Sudangrenze von Galla und Sidame Patrouillenzusammenstöße.

Abteilungen unserer Luftwaffe haben lagernde feindliche Truppen mit Bomben belegt. Im Kampf mit feindlichen Jagdfliegern wurden drei englische Flugzeuge brennend abgeschossen.

Der Feind hat Luftangriffe gegen Keren, Hargeisa und Javello unternommen.

Am Nachmittag des 31. Januar wurde ein bewaffneter Prahm unserer Kriegsmarine, der zu einem anderen Liegeplatz geschleppt wurde, von einem feindlichen U-Boot angegriffen, das das Feuer gegen ihn eröffnete. Der Prahm erwiderte sofort lebhaft das Feuer, wobei es ihm gelang, das U-Boot zu treffen. Der kleine Schlepper, der während des Kampfes getroffen wurde, geriet in Brand und sank darauf. 48 der 67 Mann starken Besatzung wurden gerettet.



Hauptmann Oesau mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat dem Hauptmann Oesau (unser Bild), Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, dessen vierzigster Luftsieg der OKW.-Bericht vom 6. Februar meldet, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als neuntem Offizier der deutschen Wehrmacht verliehen. (Weltbild-M.)

Mordanschlag auf Zivilbevölkerung

Der Angriff der RAF. auf Düsseldorf

Berlin, 9. Febr. In der Nacht zum 5. Februar — wie im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht bereits gemeldet — hatten britische Bombenstreitkräfte die Stadt Düsseldorf angegriffen. Der um das Industrieviertel gelegte Sperrfeuergürtel wurde — wie einwandfrei festgestellt werden konnte — von den feindlichen Maschinen umflogen, und das dicht besiedelte Wohngebiet der Innenstadt planmäßig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Die Zahl der Toten, die diesem heimtückischen Angriff zum Opfer fielen, hat sich nach den letzten Feststellungen auf insgesamt 35 erhöht.

Englands Flagge bringt den Tod

Boston, 9. Febr. Die United Fruit Company gab Associated Preß zufolge am Freitag bekannt, daß acht ihrer unter britischer Flagge fahrenden 23 Frachter durch feindliche Aktionen versenkt worden sind. Ein neunter Frachter wurde so schwer beschädigt, daß er auf unbestimmte Zeit aufgelegt werden mußte. Die britische Regierung übernahm Anfang Anfang 1940 auf Grund eines Chartervertrages sämtliche 23 Schiffe.

Einführung der schlesischen Gauleiter

Rudolf Heß sprach in Breslau und Kattowitz

Breslau, 9. Febr. Am Sonntagvormittag um 11 Uhr fand in der Jahrhunderthalle in Breslau die feierliche Amtseinführung des neuen Gauleiters von Niederschlesien Karl Hanke durch den Stellvertreter des Führers statt.

Rudolf Heß sprach dem scheidenden Gauleiter Josef Wagner als dem letzten Gauleiter Gesamtschlesiens den Dank für die geleistete Arbeit aus, um dann in kurzen Zügen die Persönlichkeit des neuen Gauleiters zu würdigen. Parteigenosse Karl Hanke, der selbst Schlesier ist, kenne aus eigener Praxis die kleinen und großen Führungsaufgaben der Bewegung, denn er habe selbst vom Zellenleiter angefangen bis jetzt zum Gauleiter in der Bewegung die praktische Arbeit des politischen Leiters kennen gelernt; er habe am Aufbau des Propagandaministeriums unter dem Parteigenossen Dr. Goebbels wesentlichen Anteil. Als Staatssekretär dieses Ministeriums ging er als einfacher Soldat an die Front, bewährte sich in Polen und anschließend in Frankreich in besonderer Weise, wurde zum Offizier befördert und mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse und dem Panzersturmabzeichen ausgezeichnet, das er neben dem Goldenen Ehrenzeichen der Partei trage. Ihm sei als Nationalsozialist die Not so wenig fremd geblieben wie als Soldat scheinbar hoffnungslose Lagen. Um so tiefer habe er den Sieg der Bewegung und den Sieg des deutschen Soldatentums Adolf Hitlers erlebt. In diesen beiden großen Erlebnisphasen des politischen und des soldatischen Kämpfertums lagen die Wurzeln des Charakters und der Persönlichkeit des neuen Gauleiters und Oberpräsidenten von Niederschlesien.

Im Anschluß an seine einführenden Worte überreichte Rudolf Heß dem Gauleiter Hanke die Ernennungsurkunde des Führers. Der Stellvertreter des Führer wandte sich dann an seine schlesischen Parteigenossen und Genossinnen als an die Kinder eines Landes, das seit vielen Jahrhunderten deutsch ist, das ein stolzer Faktor der Ostmark war und das vor etwa weniger als 200 Jahren zum Kleinod Preußens wurde. „Eure Vorfahren haben, wie viele von euch selbst, schwer um ihr Deutschtum gekämpft, und wenn wir heute glauben, daß der Weg zur großdeutschen Einheit über die schicksalsbestimmten Stationen Brandenburg-Preußen-Deutschland geführt hat, so könnt ihr stolz darauf sein, daß ein wichtiger Abschnitt dieses Weges, der preußische Freiheitskampf von 1813, seinen Anfang in Schlesien genommen hat, daß der geschichtsbestimmende Aufruf Friedr. Wilhelm III., der Aufruf „An mein Volk“ ebenso hier in Breslau erfolgt ist wie die Stiftung des Eisernen Kreuzes. Wo immer um Deutschlands Einigung und Freiheit gerungen wurde, 1866 oder 1914 bis 1918 oder heute, immer hätten Schlesiens Söhne in vorderster Front gestanden. Die selbstverständliche Tapferkeit, die unbedingte Zuverlässigkeit, die Zähigkeit und Kameradschaft des schlesischen Soldaten seien fast sprichwörtlich gewesen in der alten Armee und sie hätten sich ihren Namen auch in der neuen Wehrmacht erhalten.

Rudolf Heß sprach dann vom politischen Kampf, der in Schlesien geführt worden sei und erinnerte daran, daß gerade in Schlesien das brutale Unrecht des Versailler Vertrages seinen sichtbaren und vor der Geschichte unverwischbaren Ausdruck gefunden habe. Die Geschichte wird diejenigen brandmarken, die die ungeheure Schuld auf sich nahmen und die zugleich des Führers Pläne friedlichen Aufbaues hinausschoben, die nach dem Polenfeldzug die wieder dargebotene Friedenshand des Führers zurückstießen, die nach dem Westfeldzug das abermalige Friedensangebot des Führers ausschlugen.

Im Augenblick steht vor allen Deutschen — alles andere überschattend — riesengroß und fordernd die gewaltigste Gemeinschaftsaufgabe, die überhaupt denkbar ist: Der Krieg — eine Gemeinschaftsaufgabe, die ihre Lösung nur finden kann und finden wird im Sieg.

Die Engländer haben für die Zeitspanne zwischen dem Polenfeldzug, dem Norwegenfeldzug und dem Westfeldzug die Bezeichnung „Pause“ erfunden. Sie nennen also „Pause“ die Zeit, in der gerade kein Gegner durch uns niedergeschlagen wird. Demgemäß ist augenblicklich auch mal wieder für sie eine Pause — die Pause nämlich, bis sie selbst endgültig drankommen. Sie sind auch durchaus überzeugt davon, daß sich bei uns während dieser Pause allerlei rührt; militärisch, politisch, wirtschaftlich sind Vorbereitungen größten Stils getroffen worden. Die Mehrheit der Engländer empfindet den Zustand der „Pause“ als eine recht zweifelhafte „Pause“; eine Pause, in der das Zentrum der Hauptstadt und noch viele Teile darüber hinaus durch schwerste Vergeltungsangriffe in Trümmer gelegt wurden, weite Teile der großen Dockanlagen niederbrannten, Hafen auf Hafen die furchtbarsten Luftangriffe der Geschichte erlebten, kostbarste Rohstoff- und Lebensmittellager vernichtet wurden. Eine solche Pause ist wahrhaftig keine Pause. Woche um

(Schluß nächste Seite.)



Der Duce im Operationsgebiet

Unser Bild zeigt den italienischen Regierungschef, Benito Mussolini, während einer Inspektionsreise im Operationsgebiet in Begleitung des Generalstabschefs der italienischen Luftwaffe, General Francesco Pricolo (Mitte). (Associated Preß — M.)

Gemeinschaft und Persönlichkeit

Rudolf Heß sprach in Wien über nationalsozialistische Jugenderziehung

Wien, 9. Febr. Im großen Sitzungssaal des Wiener Rathauses fand am Freitag in Anwesenheit des Stellvertreters des Führers die Eröffnung einer Reichstagung aller Gebietsführer und Obergauführerinnen der Hitler-Jugend statt.

Der Reichsleiter für die Jugenderziehung der NSDAP., Baldur von Schirach, gab einen sehr ausführlichen Einblick in die Aufbauarbeit dieses Gaues, seine Probleme und seine inneren Gesetzmäßigkeiten. Er beschäftigte sich dabei besonders mit Fragen des Wirtschaftslebens. Der Reichsleiter schloß seine eindrucksvollen Ausführungen mit dem Goethe-Wort, wonach Worte gut, aber nicht das Beste sind, sondern allein der Geist, aus dem wir handeln, das Höchste bedeutet.

Darauf führte der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, aus: Ich bin nach Wien gekommen, um wieder einmal teilzunehmen an einer Arbeitstagung der nationalsozialistischen Jugendführer, die während des Krieges besondere Probleme zu lösen haben. Die Jugenderbeit im Kriege ist um so schwerer, als sie unter ausgesprochenem Führermangel leidet, da die HJ.-Führer ihre Ehre dareinsetzen, ihrer Wehrpflicht nachzukommen, auch wenn sie in der HJ-Arbeit eigentlich unentbehrlich sind.

„Die Bewährung der Führerschaft", so führte Rudolf Heß aus, „nicht nur der Hitler-Jugend, sondern der nationalsozialistischen Bewegung überhaupt war zu erwarten, handelt es sich doch hier um eine Auslese. In ihr ist ein Geist zu Hause, der gerade im Kriege seine besonderen Früchte tragen muß. Mut und Tapferkeit sind zum Prinzip erhoben. Der Gemeinschaftsgedanke ist die Basis des Nationalsozialismus, und die Wehrmacht wiederum ist die vollkommenste Zusammenfassung und Organisation der kriegerischen Kraft der Gemeinschaft.

Und noch eines kommt hinzu: Der moderne Krieg steht nicht nur im Zeichen des höchstentwickelten Gemeinschaftseinsatzes, sondern doch auch wieder gerade im Zeichen der Leistung der Einzelpersönlichkeit. Jeder, der draußen war, weiß, wie sehr das moderne Gefecht sich auslöst in den Kampf kleiner und kleinster Einzelgruppen, wie es ein selbständiges Handeln und Entschlüssefassen unterster Führer, ja selbst des einzelnen Mannes, erfordert. Einige Waffengattungen sind von vornherein aufgebaut auf Einheiten von nur ein paar Mann Besatzung, wie der Tank, wie das Jagdflugzeug, das nur einen einzigen aMnn Besatzung hat. Ein Einsatz bei der Wehrmacht entspricht daher weitgehend den Eigenschaften, die ein Führer der nationalsozialistischen Bewegung mit sich bringt. Es war ja von jeher die Stärke der Bewegung, daß sie neben der Erziehung zum Gemeinschaftsgedanken, zum Einordnen in die Gesamtheit, zur Disziplin gegenüber der Führung immer wieder in hohem Maße die Persönlichkeit entwickelt hat und sie zum selbständigen Handeln und zur Verantwortungsfreudigkeit erzog.

In der NSDAP. wie in unserer heutigen Wehrmacht ist das Wirken der Gemeinschaft über den sturen Gehorsam von einst hinausentwickelt worden und zum Gehorsam, der auf der Ueberzeugung fußt. An die Stelle des Nur-Zwanges ist immer mehr die Erziehung getreten. Schon in der Front des Weltkrieges hat sich diese Entwicklung angebahnt. Der wirkliche Führer hat schon damals seine Untergebenen dahin gebracht, das Gehorchen und das Kämpfen, das Ertragen von Strapazen und Leiden als eine Notwendigkeit zu fühlen, als ein Opfer, das sie auf sich nehmen mußten für die Heimat, für die Frauen und Kinder. Die andere Empfindung bestand von vornherein: Ein Mann gibt nicht nach und wird nicht weich, sondern steht seinen Mann!

Dies wirkte zusammen zu einer Disziplin, ich möchte sagen, höheren Ordnung. Und diese Disziplin höherer Ordnung ist heute die Disziplin des nationalsozialistischen Volksheeres. Stärker denn je zuvor sind aber in diesem Volksheer die Einsatzbereitschaft für die Nation und der Wille zum Sieg — dank dem Wirken des Nationalsozialismus."

An den Führern der Jugend sei, so fuhr Rudolf Heß fort, diese geschichtlich entstandene Disziplin höherer Ordnung zu pflegen, die herauswächst aus einer Vereinigung von Gemeinschaftsgedanken und Persönlichkeit.

„Ihr habt die jungen Menschen, die euch anvertraut sind, zu Nationalsozialisten zu erziehen. Dazu gebt ihr ihnen in ihrer Einstellung zu Volk und Nation nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich eine Uniform. In ihr ist der Gedanke der Gemeinschaft zum Ausdruck gebracht.

Zugleich ist es aber auch eure Aufgabe, die pflegenswerte Eigenart zu erkennen, die in dem kleinen Jungen oder dem kleinen Mädchen steckt. Diese Eigenart sollt ihr fördern, die Vielgestaltigkeit der Persönlichkeit in der Jugend sollt ihr heben. Es ist für jeden Nationalsozialisten klar, daß die Grenze der Entwicklung zur Persönlichkeit dort liegt, wo diese die Gemeinschaftsaufgaben stört; auf die Dauer ist sonst auch die Erhaltung und die Entfaltung der Persönlichkeit nicht möglich. Daß an dieser Grenze rücksichtslos die Einordnung in das Ganze gefordert, ja nötigenfalls erzwungen wird, ist selbstverständlich. Wir haben ja die Parallele im großen in dem Eigenleben der einzelnen deutschen Länder von einst, die vielfach auch die Grenzen überschritten, die ihrer Individualität gezogen waren und die dadurch eine Gefahr bilden für die größere Gemeinschaft, für den Zusammenhalt und für die Wirkungsmöglichkeit des Reiches in seinen übergeordneten Aufgaben, vor allem auch nach außen hin.

Andererseits war es ein unendliches Glück, daß bei dem durch den Nationalsozialismus erzwungenen Vorgang der absoluten Eingliederung der Länder und Stämme in die größere Gemeinschaft des Reiches ein Führer an der Spitze stand, der als künstlerischer Mensch ein feines Gefühl hat für den Wert der Einzelpersönlichkeit und damit für die Eigenheiten der Gaue und für die Besonderheiten, die in den einzelnen Stämmen zu Hause sind. Deren innere Uniformierung hätte zu einer Verarmung des deutschen Volkstums in seiner Gesamtheit geführt".

Es sei eine hohe Aufgabe, so führte der Stellvertreter des Führers weiter aus, die der nationalsozialistischen Jugendführung gestellt sei, neben der Gleichrichtung der Jugend Sorge zu tragen, daß das Wertvolle in der Eigenart des einzelnen erhalten bleibe und zur Entfaltung gebracht werde, und er habe sich besonders gefreut, daß gerade in dieser Beziehung eine klare Weisung der Reichsjugendführung ergangen sei. Denn die HJ. müsse eine Gegenwirkung ausüben gegen die Gefahren einer Schablonisierung und Verflachung in der heutigen Zeit.

Die junge Generation müsse auch dahin geführt werden, daß sie bei aller Schnelligkeit des Schaffens, des Handelns und Denkens als Ausdruck unserer Zeit nicht ununterbrochen der Hast dieser Zeit unterliege. Sie müsse die Kraft haben, sich dazwischen auch in der Erholung wirklicher Beschaulichkeit und Besinnung hinzugeben, die umso leichter dann das Durchhalten im Tempo des Alltags ermögliche. „Solche innere Ruhe und Besinnung", so schloß Rudolf Heß seine Ansprache, „erhöht auch die Fähigkeit der Menschen wieder, sowohl des Große der Zeitspanne eigenen Erlebens zu erkennen, als auch besondere höhere Leistungen hervorzubringen. Dies trifft vor allem zu für die Werte, die aus dem Unterbewußtsein gestaltet werden auf dem Gebiete der Musik, der Dichtung, der bildenden Kunst.

Aus einem solchen Eigenleben gestaltet sich dann um so mehr die Ehrfurcht vor allem Schönen und über den Alltag Hinausreichenden. Diese Ehrfurcht zu steigern, ist auch eine Erziehungsaufgabe an die Jugend. Darin liegt nicht zuletzt inbegriffen die Ehrfurcht vor der Nation und vor den Leistungen all der Großen, die sie hervorgebracht hat im Laufe ihrer tausendjährigen Geschichte."

Reichsjugendführer Axmann brachte seine Freude zum Ausdruck, den Stellvertreter des Führers auf dieser ersten Kriegstagung des neuen Jahres begrüßen zu können. Er erneuerte Rudolf Heß das Bekenntnis der Jugend, daß ihre Heimat die Partei sei und immer bleiben werde.

Unerschütterliches Siegesbewußtsein der Nation

„Das deutsche Volk wird jeden Befehl des Führers in die Tat umsetzen"

Dr. Goebbels sprach in Hamburg

Hamburg, 9. Febr. Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Sonnabend nachmittag in Hamburg. Die drei Säle von Sagebiel waren bis auf den letzten Platz mit den Werktätigen der Hafenstadt gefüllt, die den Ausführungen des Ministers mit Spannung folgten und durch lauten Jubel an vielen Stellen ihrer Zustimmung Ausdruck gaben. Heil-Rufe erfüllten den Raum, als Dr. Goebbels in Begleitung von Reichsstatthalter Gauleiter Karl Kaufmann erschien, und Beifall brauste auf, als der Minister nach der Begrüßung des Gauleiters das Wort nahm.

Reichsminister Dr. Goebbels stellte in seiner Rede dem unerschütterlichen Siegesbewußtsein der Nation das Bild des England von 1941 gegenüber, das heute nur noch ein Schatten seiner einstigen Macht sei. Dieses England glaube mit den Privilegien einer alten, überlebten Welt die sozialen Lebensrechte der jungen Völker unterdrücken zu können. Deutschland aber werde, so wie es seine Gegner auf dem Kontinent geschlagen habe, auch diesen letzten Feind seiner Freiheit und seines sozialen Aufbauwillens zu Boden zwingen. Das sei die Parole, die der Führer am 30. Januar 1941, am achten Jahrestag der Machtergreifung, im Berliner Sportpalast gegeben habe

In Deutschland wisse heute jedermann, daß der Krieg gegen England sich nicht nur auf die Auseinandersetzung mit den Waffen beschränke. Zwei feindliche Welten, verkörpert in ihren politischen und sozialen Zielen, seien zum entscheidenden Kampf angetreten. Eine kleine, führende Oberschicht verteidige die Herrschaft des Geldes, ihrer Privilegien, ihrer Reichtümer, Dividenden und Pfründe. Ihr hätten die jungen, besitzlosen Völker den Kampf angesagt. Deshalb sei dieser Krieg ein Volkskrieg in des Wortes wahrster Bedeutung, denn es gelte, die alte, verrottete Welt der englischen Plutokraten zu beseitigen und dem deutschen Volke seine Lebensrechte zu erkämpfen.

Das Vertrauen des deutschen Volkes in den Führer sei grenzenlos. Es werde jeden Befehl, der von ihm ergehe, mit einer Entschlossenheit ohnegleichen in die Tat umsetzen. Es vertraue und arbeite für den Tag, an dem Englands Stunde schlagen wird.

Langanhaltender Beifall dröhnte durch den Saal, als Dr. Goebbels geendet hatte. Gauleiter Kaufmann schloß die Kundgebung mit der Führerehrung.

Wie England lügt

Berlin, 9. Febr. Eine amerikanische Nachrichtenagentur verbreitet auf Grund von Informationen britischer militärischer Stellen die Nachricht, daß Calais und die deutschen Fernkampfbatterien an der Kanalküste seit einem Monat unter dem Feuer britischer Fernkampfartillerie lägen

Hierzu wird von zuständiger deutscher Stelle mitgeteilt:

Weder ist bisher ein einziger Schuß in die Stellungen deutscher Fernkampfbatterien gegangen noch war von einer seit einem Monat anhaltenden Beschießung der Kanalküste durch britische Ferngeschütze etwas zu spüren. Vielmehr sind alles in allem bisher fünf Einschläge britischer Ferngranaten im gesamten Gebiet der Kanalküste festgestellt worden.

Im Geiste des Dreier-Paktes

Telegrammwechsel Bardossy — Ribbentrop

Berlin, 9. Febr. Der neuernannte Königlich-Ungarische Minister des Aeußern hat aus Anlaß seiner Amtsübernahme an den Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, folgendes Telegramm gerichtet:

„Im Augenblick der Uebernahme des Königlich-ungarischen Ministeriums des Aeußern ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Eure Exzellenz im Sinne der von meinem unvergeßlichen Vorgänger und Freund, Grafen Csaky, befolgten Politik herzlichst zu begrüßen. Es ist mein fester Entschluß, die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern auf der bewährten Grundlage der gegenseitigen Verbundenheit weiter auszubauen. Vom Geiste des Dreier-Paktes beseelt, hoffe ich, hierbei auf das erprobte Vertrauen Eurer Exzellenz rechnen zu dürfen. Laszlo Bardossy."

Reichsaußenminister von Ribbentrop hat mit folgendem Telegramm geantwortet:

„Mit bestem Dank für die freundliche Mitteilung Ihrer Ernennung zum Königlich-ungarischen Minister des Aeußern spreche ich Eurer Exzellenz meine herzlichsten Glückwünsche für Ihr neues Amt aus. Ihre Absicht, die erprobte Freundschaft zwischen Deutschland und Ungarn im Geiste des von uns hoch geschätzten Grafen Csaky weiter auszubauen, begrüße ich aufrichtigst. Seien Sie versichert, daß ich die Aufgabe, die Sie sich gestellt haben, im Interesse unserer beiden Länder jederzeit wärmstens unterstützen werde. Joachim von Ribbentrop."

Frankreich führt Arbeitsdienst ein

Acht Monate Jugendlager im 20. Lebensjahr

Genf, 9. Febr. Aus Vichy wird gemeldet: Die französische Regierung hat für alle französischen Bürger männlichen Geschlechts die Arbeitsdienstpflicht eingeführt. Alle Franzosen müssen im Laufe ihres 20. Lebensjahres acht Monate in einem Jugendlager bzw. Jugendwerklager verbringen. Die Einberufungen sollen dreimal jährlich erfolgen.

Die Einführung dieser Arbeitsdienstpflicht findet auch auf Algier, die französischen Kolonien, Protektorats- und Mandatsgebiete Anwendung. Die Einführung der Arbeitsdienstpflicht in der besetzten Zone erfolgt erst zu einem späteren Zeitpunkt, der noch durch Regierungsbeschluß festgesetzt wird.

Rio de Janeiro. Die Hauptstadt Brasiliens erlebte in der letzten Woche eine ungewöhnliche Hitzewelle, die 15 Todesopfer durch Hitzschlag forderte.

Debatte über England-Hilfegesetz

Dunkle Agitation der Regierung — Scharfe Anklage gegen Roosevelt

Washington. Das Repräsentantenhaus nahm die England-Hilfe-Gesetzesvorlage mit 260 gegen 165 Stimmen an. Die Vorlage ist nunmehr dem Senat zugegangen, in dem trotz Kriegshysterie der Männer um Roosevelt auch Stimmen der Vernunft zu hören sind.

Newyork, 9. Febr. Um das England-Hilfe-Gesetz möglichst schnell durchzupeitschen und dadurch zu den erwünschten Vollmachten zu kommen, ist es Roosevelt und den Männern um ihn anscheinend darum zu tun, im Senat eine gewisse Panik und Kriegshysterie aufrechtzuerhalten, die jede vernünftige Erwägung ersticken soll.

So glaubt Marineminister Knox, die Presse warnen zu müssen, „den Feinden inner- oder außerhalb der Grenzen Informationen zukommen zu lassen". „Ein leichtsinnig gesprochener Satz", so meint Knox, könne „zu einem Bombenattentat im Arsenal oder zur Versenkung eines Schlachtschiffes" führen. Man müsse unbedingt die Verteidigung von Schiffen und Flugzeugen geheim halten, weil sie den „möglichen Feinden" zur Beurteilung der militärischen Lage dienen könnte.

Trotz dieser dunklen Agitation kam auch im Senat die Stimme der Vernunft nicht ganz zum Schweigen. Selbst aus den Reihen derjenigen, die das Gesetz Roosevelts zunächst bedingungslos unterstützten, erwächst eine nicht unbedeutende Minderheit in den Vereinigten Staaten, die sich weigert, die Politik Roosevelts mitzumachen.

Unter anderem griff der ehemalige republikanische Präsidentschaftskandidat Landon vor dem außenpolitischen Ausschuß das England-Hilfe-Gesetz und den Präsidenten scharf an. Landon lehnte das Gesetz ab und klagte Roosevelt des Versuches an, die Gegner des Gesetzes mundtot machen zu wollen. Die Debatte und Redefreiheit über das England-Hilfe-Gesetz werde durch Regierungspropaganda und Kriegshysterie erstickt. Landon bezeichnete es als Feigheit, durch provozierende Beleidigungen den Ruf des Gegners zu belasten, um ihn zum Schweigen zu bringen. Es sei leichtfertig, Roosevelt so weite Vollmachten zu gewähren, daß er der britischen Regierung gegenüber unbegrenzte Verpflichtungen eingehen könne, ohne daß man festgestellt habe, was Englands Ziel auf dem Gebiet der Weltmachtpolitik sei.

„Japan auf alle Fälle vorbereitet"

Admiral Yamata zu den Herausforderungen der USA.

Hsingking, 9. Febr. Konteradmiral Yamata, der japanische Marineattaché in Hsingking, erklärte am Sonnabend der Presse, das amerikanische Ausfuhrverbot und die Herausforderung Japans hinderten nicht die Ziele Japans im südlichen Pazifik, sondern stärkten sie. Die Frage der Rohstoffe sei lebenswichtig für Japan. Der Admiral sieht eine Unterbindung der Erdölexporte nach Japan voraus, was Japan zwingen würde, Erdöl im südlichen Pazifik zu erwerben. Japan sei für alle Fälle vorbereitet. Es würde unklug sein, anzunehmen, daß der chinesische Krieg die japanische Flotte geschwächt habe. Die Vergleiche zwischen den modernsten amerikanischen Schlachtschiffen „Westvirginia" und dem japanischen Schlachtschiff „Nagato" sprächen durchaus zu Gunsten der japanischen Flotte, sowohl was die Artillerie angehe, als auch die Schnelligkeit und die Ausbildung der Mannschaften.

Admiral Yamata glaubt nicht, daß die amerikanische Marine sich auf den Fernen Osten werfen oder die japanische Flotte angreifen werde. Diese sei entschlossen, zu kämpfen, wenn sie herausgefordert werde. Der Admiral schloß seine Ausführungen mit der Erklärung, der Ferne Osten könne sicher sein, daß sein Schutz durch die japanische Marine garantiert ist.

Nichtangriffspakt Chile — Peru

Lima, 9. Febr. Am Freitagnachmittag wurden in Lima ein Nichtangriffspakt sowie ein Wirtschaftsabkommen zwischen Chile und Peru unterzeichnet. Durch dieses Abkommen werden die seit einigen Jahren zwischen den beiden Ländern bestehenden freundschaftlichen Beziehungen vertieft und erweitert.

Einführung der schlesischen Gauleiter

(Schluß von der 1. Seite.)

Woche, Tag um Tag, ja Stunde um Stunde läuft dabei der würgende Krieg gegen England weiter. Trotz schlechtesten Wetters, in Sturm und Schnee, in Nebel und Vereisungsgefahr fliegen die Besatzungen unserer Kampfmaschinen als Antwort auf den britischen Bombenkrieg hinüber nach der Insel, die sich einst sicher fühlte. Keine Jäger, keine Flak vermögen sie aufzuhalten. Fast Nacht um Nacht sind die einen unterwegs, fast Tag um Tag die anderen. Weit hinaus in den Ozean dehnen sie ihre Flüge aus auf der Suche nach Schiffen, die sich Englands Küste nähern, um dann ihre Bomben abzuwerfen.

Und wie setzen unsere U-Boot-Besatzungen sich wieder und wieder ein im stürmischen Winterwetter, das Schiff von Eis überzogen, nicht ruhend bis jedes Boot wieder Dampfer um Dampfer als versenkt heimwärts melden kann. Dabei füllen sie mit diesen Fahrten nur die „Pause" aus, damit man drüben nicht etwa vergißt, daß die deutschen U-Boote noch da sind; denn, wie der Führer sagte: „Der U-Bootkrieg — was wir unter U-Bootkrieg verstehen — beginnt erst im Frühjahr!".

Die Schiffe, die versinken, sind sehr viel schneller vernichtet, als daß man neue baut. Die großen Industrieanlagen, die unsere Bomben zerstören, können während dieses Krieges nicht wieder aufgebaut werden. Hafenanlagen, die zertrümmert wurden, bleiben während dieses Krieges zertrümmert. Rohstofflager und Lebensmittellager, die verbrannten, können nicht wieder ersetzt werden. Arbeitsstunden, die verloren gingen, weil ein Fliegeralarm dem anderen folgte, ein Bombenabwurf dem andern, können nicht wieder aufgeholt werden. Auch die nervenmäßige Widerstandskraft — mögen die Engländer mit sich selber so viel prahlen, wie sie wollen, auch sie wird bestimmt nicht besser.

Das, was in dieser „Pause" geschah, war ein allmähliches, aber sicheres Zermürben, ein Zermürben, das die Wirkung ist eines heroischen Einsatzes einer verhältnismäßig kleinen Zahl tapferster deutscher Soldaten in der Luft und auf dem Meere.

Auch die „Pause" hat für Deutschland gearbeitet, mögen sie drüben lügen, so viel sie wollen, dies zu verbergen. Wir wissen es besser! Sie haben drüben nur einen kleinen Vorgeschmack von dem, was nach der „Pause" geschehen mag. Sie können sicher sein, es ist wirklich nur ein kleiner Vorgeschmack! Und sie wissen es auch: sie schreiben selbst, daß die größte Kriegsmaschine aller Zeiten zum Entscheidungskampf bereit stehe. Und wir wissen, daß diese Kriegsmaschine bedient wird und beseelt durch den deutschen Soldaten. Dieser Soldat hat in Polen, in Norwegen, in Holland, in Frankreich und Belgien seine Kampfkraft unter Beweis gestellt. Seine Leistungen im Kriege 1939/40 sind bis heute von keiner modernen Armee der Welt übertroffen. Sie reihen sich würdig an die Taten unserer Väter. Jeder Deutsche weiß, daß er in ebenso grenzenlosem Vertrauen auf seine Wehrmacht schauen kann, wie er in grenzenlosem Vertrauen auf den Führer schaut.

In ruhiger Zuversicht steht die deutsche Heimat hinter der gewaltigen Kriegsmaschine, wie nie zuvor bereit, auch ihrerseits alles zu tun, was getan werden kann. Sie kämpft mit ihren Waffen unter Einsatz ihrer ganzen Arbeitskraft, ihres Opferwillens und ihrer Hingabe für den Führer, und es ist unser Stolz, zu wissen, daß die nationalsozialistische Bewegung diesen Geist der Einheit, der Entschlossenheit, der Zuversicht und des Vertrauens im langen, unermüdlichen Wirken im deutschen Volke gestaltet hat."

Seine Breslauer Rede schloß Rudolf Heß mit den Worten:

„Mit geballter Kraft schreiten wir — die Front des nationalsozialistischen deutschen Heeres und die Heimat der nationalsozialistischen Arbeit — dem Endsieg Adolf Hitlers zu, der leuchten wird über die Geschichte der nächsten 1000 Jahre unseres geliebten deutschen Volkes."

Am Abend führte der Stellvertreter des Führers den Gauleiter Bracht in Kattowitz in sein Amt ein.

Allgemeine Rundschau

Friedrich Sertürner

Eine Ehrung für den Entdecker des Morphiums

Münster, 10. Febr. Anläßlich der 100. Wiederkehr des Todestages des 1783 in Neuhaus bei Paderborn geborenen Entdeckers des Morphiums, Friedrich Wilhelm Adam Sertürner, wird hier am 20. Februar eine Feierstunde abgehalten, in der Gauleiter und Oberpräsident Dr. Alfred Meyer und Reichsapothekerführer Schmierer sprechen werden.

Bis weit in unsere Zeit hinein war der Name Sertürners, eines der größten Wohltäter der Menschheit, dessen bedeutendste Tat von 1817 der ganzen Welt zum Segen wurde, so gut wie nur in der Pharmakologie bekannt. Erst gelegentlich seines 150. Geburtstages gaben sich münsterische Gelehrte, an ihrer Spitze der Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik, Prof. Dr. Coenen, die Mühe, ihn zum Gemeingut der Allgemeinheit zu machen. Es war ein voller Erfolg, der dazu führte, daß Sertürners Name, seine Entdeckung als einfacher Apothekergehilfe in der damaligen Rats-, jetzigen Adler-Apotheke zu Paderborn, die lange Kette der Enttäuschungen, die ihm durch die Nichtanerkennung seiner großen Entdeckung wurde, seine endliche Anerkennung und seine späteren Lebensschicksale bekannt wurden. Coenens Initiative ist es ferner zu danken, daß diesem großen Westfalen nicht neben der Medizinischen Universitätsklinik zu Münster an einem Eckhause der Sertürnerstraße eine Gedenktafel von der Hand Albert Mazzottis gesetzt und von der Hand des gleichen Künstlers an der Umfassungsmauer des Schlosses Neuhaus ein würdiges Denkmal errichtet wurde. Ebenso ist es Prof. Coenens Verdienst, daß das unscheinbare, dem Verfall nahe Häuschen, in dem Friedrich Wilhelm Adam Sertürner im Jahre 1783 als Sohn eines aus Süddeutschland stammenden fürstbischöflichen Landmessers geboren wurde, der Nachwelt erhalten blieb, die das wiedergutzumachen bestrebt ist, was diesem Träger eines Namens von Weltgeltung von den Zeitgenossen versagt wurde.

*

Bielefeld, 8. Febr. **Verunglücktes Experiment.** Als hier ein Schüler in der elterlichen Wohnung mit einer Pulvermischung experimentierte, ereignete sich eine Explosion. Dabei wurden dem Jungen beide Hände abgerissen, außerdem erlitt er Verletzungen an der Brust. Eine im Zimmer anwesende Frau wurde am Arm verletzt.

Hamm, 8. Febr. **Die Griffelbüchse rettete den Jungen.** Im benachbarten Wiescherhöfen hantierte ein vierzehnjähriger Junge mit einer Flobertbüchse und legte dabei auch auf einen kleineren Jungen an, der mit aufgeschnalltem Tornister aus der Schule kam. Unbegreiflicherweise drückte er auch los, traf aber dabei den Tornister des Jungen. Die Kugel aber prallte auf der Griffelbüchse des Schülers ab und verlor dadurch die Kraft, den Jungen zu verletzen. Da der Vater es an der nötigen Aufsicht über den wilden Schützen hatte fehlen lassen, erstattete die Polizei Anzeige gegen ihn und beschlagnahmte die Waffe.

Minden, 8. Febr. **2½ Jahre Zuchthaus für einen Volksschädling.** Der hier wohnende 26jährige Wilhelm K. war im Sommer vorigen Jahres mit einem Bauzug nach Nordfrankreich gefahren und hatte dort von einem bekannten Soldaten ein Paket für dessen Angehörigen mitgenommen, das er an dessen Verwandte weiterleiten sollte. Das Paket aber kam nicht an. Als die Angehörigen von dem Soldaten Mitteilung über die Absendung des Pakets erhalten hatten und es vermißten, reklamierten sie es bei K. Dieser antwortete zunächst nicht, nahm dann aber Zuflucht zu der Lüge, das Paket einem anderen zur Weiterbeförderung übergeben zu haben. Jetzt hatte sich K. vor dem Sondergericht als Volksschädling wegen der Unterschlagung des Soldatenpakets zu verantworten und gestand hier ein, einen Teil des Pakets für sich verbraucht, einen anderen verschenkt zu haben. Das Sondergericht verurteilte den Angeklagten zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Süchteln, 8. Febr. **Durch Hufschlag schwer verletzt.** Hier erhielt ein Anwohner der Gartenstraße von einem Pferde einen so schweren Schlag mit dem Hufe, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Bochum, 8. Febr. **Auf dem Postamt beraubt.** Auf dem hiesigen Hauptpostamt hat eine ältere Frau ein neben dem Postschalter stehendes junges Mädchen, das sie nicht kannte, ihr doch die Postanweisung, die sie aufgeben wollte, auszufüllen und den Betrag einzuzahlen. Das junge Mädchen war sogleich dazu bereit, erhielt auch von der Frau 20 RM. zum Einzahlen des Betrages, verschwand dann aber unbemerkt. Jetzt fahndet die Kriminalpolizei nach der gewissenlosen Betrügerin.

Gelsenkirchen, 8. Febr. **Schuhumtauschstelle bewährt sich.** Seit Mitte Juni des vergangenen Jahres ist die Städtische Schuhumtauschstelle in der Bahnhofstraße in Betrieb. Es sieht hier aus wie in einem Schuhwarengeschäft. In hohen Regalen sind etwa 5000 Paar Schuhe zur Auswahl untergebracht, eine Menge also, die immerhin manchen Wunsch erfüllen kann. Wie sehr die Umtauschstelle einem dringenden Bedürfnis gerecht wird, geht daraus hervor, daß seit ihrem Bestehen schon 3000 Paar Schuhe „vermittelt" worden sind. Zu den „Kunden" gehören vor allem Kinder, die aus den Schuhen herausgewachsen sind und sich freuen, wenn sie gut instand gesetzte größere Schuhe gegen ein geringes Aufgeld erhalten. — Aber auch Schuhe für Erwachsene — vor allem Damenschuhe — sind zu haben, was den Tauschmöglichkeiten oft einen größeren Reiz gibt.

Essen, 8. Febr. **Vom Grubenschlepper zum Betriebsführer.** Ein Beispiel für die Aufstiegsmöglichkeiten im Bergbau wird durch das 25jährige Dienstjubiläum des Betriebsführers Wilhelm Beckmann von der Schachtanlage Zollverein 4/11 in Katernberg bekannt. Betriebsführer Beckmann hat nämlich vor 25 Jahren auf der gleichen Schachtanlage als Grubenschlepper angefangen und durch Fleiß und Tüchtigkeit seine jetzige Stellung erreicht.

Essen, 8. Febr. **Wer nicht sät, darf nicht ernten.** Ein erst 26 Jahre alter Mann stand mit 16 Vorstrafen vor der Essener Strafkammer. Obwohl er unter Polizeiaufsicht stand, machte er sich nachts auf den Weg, um auf fremden Grundstücken die Obstbäume zu schütteln und zu ernten, wo er nicht gesät hatte. Nach Ansicht des Staatsanwalts hat man es bei dem Mann mit einem gefährlichen Gewohnheitsverbrecher zu tun, der in Sicherungsverwahrung gehöre. Das Gericht sah noch einmal davon ab, verurteilte ihn aber zu einem Jahr und neun Monaten Zuchthaus und erkannte ihm die bürgerlichen Ehrenrechte für drei Jahre ab.

Düsseldorf, 8. Febr. **Schriftleiter Dr. Dörkes-Boppard †.** Der Journalist und politische Schriftleiter Dr. Wilhelm Dörkes-Boppard ist im Alter von 64 Jahren gestorben. Nach zehnjähriger Tätigkeit als Hauptschriftleiter der National-Zeitung Berlin und nach seiner Teilnahme am Weltkrieg wurde er im Jahre 1918 vom Verlag W. Girardet zum Hauptschriftleiter der „Düsseldorfer Nachrichten" berufen. In dieser Eigenschaft setzte er sich während des Ruhrkampfes mannhaft für die vaterländischen Belange ein; die Franzosen hielten ihn 1923 drei Wochen gefangen. 1928 wurde ihm die Leitung der Berliner Schriftleitung des Verlages W. Girardet übertragen, in der er auch nach seiner Versetzung in den Ruhestand als Leitartikler bis kurz vor seinem Tode erfolgreich wirkte.

Mettmann, 8. Febr. **Spielendes Kind getötet.** Das dreijährige Söhnchen des Schreinermeisters Kullmann suchte den Vater in der Werkstatt auf und spielte dort unbemerkt. Dabei geriet das Kind unter das umfallende Untergestell eines Wagens und wurde so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Duisburg, 8. Febr. **Wenn die elterliche Aufsicht fehlt.** In den letzten Monaten wurde der Stadtteil Neudorf von zahlreichen Geflügel- und Kleintierdiebstählen betroffen, die ihren Höhepunkt in der Weihnachts- und Neujahrswoche erreichten. Die Kriminalpolizei ermittelte in zwei Schülern im Alter von 13 und 14 Jahren die langgesuchten Diebe, die vom August des vergangenen Jahres bis zum Januar gemeinsam 21 Diebstähle begangen haben. Außerdem hat der 14jährige Bursche noch vier schwere Diebstähle allein durchgeführt. Die jugendlichen Täter haben ihre Raubzüge vornehmlich in der Zeit zwischen 19 und 24 Uhr durchgeführt und insgesamt 61 Hühner, 9 Gänse und 5 Kaninchen gestohlen, während der Aeltere bei seinen Einzelzügen zusätzlich 2 Hühner und 7 Kaninchen erbeutete. Das Diebesgut wurde unter der Hand verkauft und der Erlös vornehmlich zum Kinobesuch und zum Kauf von Süßigkeiten verwendet. Das Ermittlungsverfahren hat eindeutig erwiesen, daß bei beiden Jugendlichen die elterliche Aufsicht fehlte.

Aachen, 8. Febr. **Der „Herr Feldwebel" auf Dummenfang.** Bei einer Frau in Stahe tauchte vor einiger Zeit ein junger Mann auf und führte sich mit gewandten Worten selbstsicher ein. Er erzählte, daß er Feldwebel und beim Wehrmeldeamt in Geilenkirchen tätig sei. Er sei ein sehr einflußreicher Mann und seine Beziehungen gingen bis „nach Berlin". Die Frau war Kriegerfrau und ihr Wunsch war ein Wiedersehen mit ihrem Mann. Der „Herr Feldwebel" versprach, ihren Mann vom Militärdienst ganz zu befreien und setzte ein Gesuch auf, das er in Geilenkirchen gleich „verarbeiten" wolle. Beim nächsten Zusammentreffen fragte sie nach dem „Erfolg". Da er nicht eingetreten war, beschloß er, in dieser Sache nach Berlin zu fahren, um seine „weitreichenden Beziehungen" spielen zu lassen. Dafür erhielt er denn auch das Reisegeld. Aber auch diesmal wurde nichts aus der Sache. Die gleichen trüben Erfahrungen mußte ein Mann aus Birgden machen, der seinen Sohn vom Heeresdienst zurückstellen lassen wollte. Damit war aber die Tätigkeit des „Herrn Feldwebels", der eigentlich Metzger war und das Handwerk im Gefängnis erlernt hatte, noch nicht erschöpft. Er ließ sich in Aachen verschiedentlich als Geselle anstellen, arbeitete dann zwei Tage, verlangte Vorschuß und verschwand dann wieder. Auf dem Gebiet des Heiratsschwindels war er ebenfalls mit „gutem Erfolg" tätig. Mehr als einem halben Dutzend junger Mädel hatte er die Ehe versprochen und auch dann noch „arbeitete" er auf diesem Gebiet, als er geheiratet hatte. Er wurde schließlich verhaftet und hatte sich nun vor der Aachener Strafkammer unter der Anklage des Rückfallbetruges und Unterschlagung zu verantworten. Das Gericht verurteilte ihn zu drei Jahren Zuchthaus, wobei ihm versichert wurde, daß beim nächsten Vergehen die Sicherungsverwahrung drohe.

Berlin, 8. Febr. **Zur Erinnerung an den Pädagogen und Kinderfreund Friedrich Fröbel** soll in Schweina, wo er längere Zeit als Jugenderzieher wirkte, auf einem zehn Morgen großen Gelände ein Fröbel-Seminar werden.

Blumiger Ahrburgunder

Ahrweiler, 8. Febr. Das schöne Ahrtal ist das größte und beste Rotwein- und Burgunder-Anbaugebiet des Großdeutschen Reiches. Der Ahrrotwein umfaßt heute eine Rebfläche von rund 850 ha; auf etwa neun Zehntel dieser Fläche wird Rotwein, auf dem restlichen Zehntel Weißwein angebaut.

Das Jahr 1940 war für den Rotweinbau nicht günstig. Zwar hat der Ahrwinzer heute keinerlei Absatzsorgen mehr, seine Sorgen bezogen sich vielmehr auf die nicht unerheblichen Frostschäden des Winters 1939/40 und seine mannigfachen, noch laufend in Erscheinung tretenden Auswirkungen. Trotz dieser ungünstigen Umstände ist das Gesamtergebnis hinsichtlich der Menge und Güte doch besser ausgefallen, als man allgemein erwartet hatte. Der Mengenertrag von rund 2000 Fudern liegt zwar bei nur 42 v. H. eines normalen Jahres, aber ein „normales" Jahr oder ein voller Herbst sind bekanntlich sehr selten. Hingegen ergaben sich bei der Ernte des Jahres 1940 noch verhältnismäßig hohe und angesichts des sommerlichen Witterungsverlaufes nicht erwartete Mostgewichte, die bei mittleren Lagen etwa 75, bei guten Lagen 80 bis 85 Grad Oechsle erbrachten. Auch die Gärung verlief schnell und reibungslos. Die Jungweine zeigten bald schon eine schöne, tiefdunkle Farbe. In diesen Tagen ist nun überall der erste Abstich des 1940er Ahrburgunders vorgenommen worden. Der Wein verspricht nach vollendeter Lagerung und Behandlung ein blumiger, fruchtiger Rotwein zu werden, der in sehr hohem Maße die typischen Eigenschaften des Ahrburgunders — samtige Vollmundigkeit und herbe Würzigkeit — aufweisen wird.

Augenzeuge der Kaiserproklamation

Breisach, 8. Febr. In Breisach am Oberrhein lebt einer der wenigen Augenzeugen der Proklamation Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser in Versailles am 18. Januar 1871. Er heißt Paul Kleiber, stammt aus Schlesien und war früher Eisenbahnbeamter. 1870 zog er als Freiwilliger in den Krieg und erwarb bei Wörth das Eiserne Kreuz. Als Obergefreiter gehörte er der Truppenabordnung an, die das erste Hoch auf den ersten Kaiser des zweiten Kaisers ausbrachte.

Hauptmann Holthausen und das Mädchen Sabine

Ein Schicksalsroman aus unserer großen Zeit von Erika Wille

Urheberrechtsschutz: Deutscher Romanverlag vormals E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

31)

Sie spricht ganz ruhig, nur ihre Hand, die Martin Görn umschlossen hat, zittert ein wenig.

Dann geht sie neben dem Freund zu ihrem Mann.

„Martin Görn will nach dir sehen, Christof, und Christof, du mußt auch wissen, daß Martin ein Jugendfreund von mir ist."

Christof Holthausen zuckt unbemerkt zusammen. Ist das die Antwort auf seine Vertrautheit mit Ulrike? Kann Sabine so sein? Er hätte ihr das fast nicht zugetraut, aber es gefällt ihm beinahe. Auch eine Frau muß sich wehren können. Das ist es ja auch, was ihn an Ulrike van Doom so fesselt, das absolute Bestehen auf ihrem Recht als Frau.

Doppelt liebenswürdig und doppelt aufmerksam reicht er Martin Görn die Hand:

„Wollen Sie sich mein Bein ansehen, Doktor? Es geht mir längst nicht schnell genug mit der Heilung, aber Schwester Ulrike behauptet, sehr zufrieden zu sein."

Arzt und Patient gehen zur Untersuchung ins Haus, und die beiden Frauen stehen sich einen Augenblick stumm gegenüber. Dann lächelt Schwester Ulrike:

„Sie kennen diesen jungen Mann schon lange, Frau Holthausen?"

„Vermutlich länger, als Sie meinen Mann!" antwortet Sabine scharf — „er ist nämlich wirklich ein Jugendfreund von mir."

Und dann dreht sie sich um und geht langsam davon.

Ulrike van Doom beißt sich auf die Lippen. Na warte! denkt sie böse, das darfst du dir nicht noch einmal erlauben.

Und dann fügen sich die Ereignisse erst einmal recht günstig für Ulrike van Doom und ihre Absichten.

Sabine nimmt Pan am Halsband und geht mit ihm durch die hintere Gartenpforte in den Wald, sie will nichts mehr hören und sehen, am wenigsten Martin Görn! Man soll sie in Ruhe lassen, sie hat es so schon schwer genug.

Um sich abzulenken und zu unterhalten, sieht sie sich aufmerksam die einzelnen Bäume an, unter denen sie geht, schaut nach Himbeeren aus, und entdeckt endlich ein ganzes Plätzchen mit Pfifferlingen. Fein, das gibt ein Essen für Christof, aber worein soll sie die Pilze nun sammeln? In ihr buntes Kopftuch — das geht. Und nun vertieft sie sich so darin, die Pilze zu suchen und zu ernten, daß sie die Schritte nicht hört, die hinter ihr herkommen.

Martin Görn hat nach der genauen Untersuchung, die sehr zu seiner und Holthausens Zufriedenheit ausfiel — es ist eine merkliche Besserung zu verzeichnen —, mit einem Gesicht, das nichts verrät, nach Sabine gefragt:

„Gestatten Sie, daß ich mit Sabine — mit Ihrer Gattin, einen kleinen Spaziergang mache? Ich sehne mich nach Wald und Weite —"

Christof Holthausen zögert kaum merklich mit der Antwort. Wenn er vorhin den Ausdruck in Ulrikes Gesicht nicht gesehen hätte, mit dem sie Sabine und Martin Görn beobachtete, hätte er sich bei der Frage nichts gedacht. Aber dann schüttelte er über sich selber den Kopf: Wie konnte man nur so mißtrauisch sein!

„Sabine wird sich freuen. Sie hat ja so wenig Abwechslung, immer nur Krankenpflege um sich herum."

Christof Holthausen muß lächeln, denn er sieht blitzschnell das junge Gesicht seiner Frau vor sich.

„Machen Sie ihr ein wenig Freude, Herr Doktor!"

Martin Görn verbeugt sich stumm und ein wenig steif. Müßte er diesem Mann nicht sagen, jetzt auf der Stelle, daß er Sabine liebt? Und daß er gekommen ist, um sie zu fragen, wann sie zu ihm kommen kann? Nein — erst muß er wissen, ob es Sabine recht ist. Die Situation ist scheußlich für ihn.

Schwester Ulrike zeigt ihm den Weg, den Sabine gegangen ist: dort in den Wald hinein!

Christof Holthausen wundert sich. Was hat denn Sabine? Weshalb läuft sie weg, wenn ihr Kamerad da ist? Er kann das alles nicht verstehen.

Ulrike van Doom rückt ihm sanft einen bequemen Stuhl etwas mehr in den Schatten und sagt dabei lächelnd:

„Deine Frau ist auch eine von den unergründlich stillen Wassern. Und dieser Jugendfreund! Na, aber dir kann es ja schließlich egal sein. Sie ist eben jung, du könntest fast ihr Vater sein. Weshalb hast du nur eine so junge Frau genommen, Christof?"

Doch Christof Holthausen antwortet nicht. Ulrikes Worte haben tiefer getroffen, als sie es sollten, wenigstens an einer für ihre Absichten falschen Stelle. Christof Holthausen spürt eine brennende Eifersucht auf Martin Görn! Noch ist Sabine seine Frau.

*

„Sabine, bist du vor mir davongelaufen? Warum denn, Sabine?"

Martin Görns Stimme ist unsicher, nicht nur von dem schnellen Weg. Sabine sieht von den Pilzen auf und streicht sich das Haar aus der Stirn. Ihre Lippen zucken:

„Ich — ich wollte dich nicht sehen, Martin. Du hättest das spüren müssen. Wie geht es Christofs Bein?"

„Sabine, willst du wirklich jetzt danach fragen? Gibt es nichts anderes zwischen dir und mir? Sabine, ich kann nicht mehr leben ohne dich —"

An beiden Armen will er das Mädchen an sich ziehen. Sabine wehrt sich nicht. Sie deckt nur beide Hände sanft über seine Augen. Er soll sie nicht ansehen bei dem, was sie sagen muß.

„Doch, Martin, ich habe dir etwas anderes zu sagen. Und es ist nicht leicht für mich. Du mußt ohne mich leben, Martin Görn."

„Sabine! Das ist nicht wahr. Du liebst mich doch, Sabine!"

„Ich — ich habe dich jahrelang geliebt, das sollst du wissen. Aber du hast mich allein gelassen und hast nicht gemerkt, wie ich mich nach dir gesehnt habe. Du hast andere Frauen gehabt —"

„Sabine — laß das. Was hat das heute mit uns zu tun?"

„Heute nichts mehr, Martin. Einmal war es sehr schlimm für mich — damals, als du mir den ersten Kuß gegeben hast. Und nun ist das alles verschwunden, es lebt nicht mehr in mir. Martin, ich muß doch ehrlich sein — ich liebe dich nicht mehr."

„Du!"

Martin Görn läßt sie kaum aussprechen, hart schüttelt er sie hin und her:

„Sag es, liebst du jetzt deinen Mann? Liebst du Christof Holthausen?"

„Das weiß ich nicht, Martin."

Sabine lächelt schmerzlich und bekommt dann plötzlich brennende Augen. „Doch — ich weiß es. Ich liebe Christof Holthausen — ich war mir nur nicht darüber klar!"

„Sabine, aber das ist doch Wahnsinn. Siehst du denn nicht, was Schwester Ulrike deinem Mann bedeutet? Hast du denn keine Augen, Kind? Sie scheint ältere Rechte zu haben, als du? Was weißt du denn überhaupt von diesem Mann?"

„Nicht viel — nur, daß ich ihn liebe, Martin. Und daß ich vor dem Gesetz seine Frau bin."

„Das hat er vielleicht schon längst bereut!"

„Dann muß er es mir sagen."

„Sabine — nimm doch Vernunft an, Kind! Weshalb willst du dir selber das Leben so schwer machen? Komm zu mir, ich werde dich alles vergessen machen. Glücklich sollst du sein bei mir, Sabine!"

„Ich habe dir meine Antwort gegeben, Martin, nun mußt du mich gehen lassen. Du wirst schon damit fertig werden. Du hast ein so arbeitsreiches Leben vor dir, und es gibt andere Frauen, gerade für dich. Komm, wir gehen zum Haus zurück."

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Heimat

Büren, Montag, den 10. Februar 1941.

Urbanusweg – Urbanuspillen

In alten Akten hab' ich gelesen,
Hier sei ein Urbanusweg gewesen
Und habe rings um die Stadtmauer geführt
Wer weiß noch, woher der Name rührt?
Dereinst umschloß er viel Leid und Glück,
Doch weit liegt diese Zeit zurück,
Um die ein tiefes Dunkel schwebt.
Wer kennt sich noch aus in seinen Bezirken?
Der Name Urbanus aber noch lebt
In Pillen, die stark nach hinten wirken!

To-To.

*

Pünktlich sein

Es ist ein tiefeingefressenes Uebel, das Unpünktlichsein. Und dabei ist man selbst mit seiner Unpünktlichkeit keineswegs beglückt. Die Minuten oder Viertelstunden, die man später zum Dienst kommt, sind nur mit Aufregung, Eile und Aerger erfüllt gewesen. Da hat man sich verschlafen und muß nun das Versäumte durch doppelte Eile wieder herausholen. Ratsch, hat man sich in seiner Ueberstürzung beim Rasieren in die Backe geschnitten, oder man hat sich mit dem heißen Kaffee den Mund verbrannt.

Es ist also keineswegs mit Lebenskunst zu vereinbaren, wenn man sich unnötig abhetzt, jeden Morgen Magen und Nerven in Aufruhr bringt, nur um einige Minuten länger schlafen zu können.

Dies ist die normale Unpünktlichkeit. Sie mag in dem Punkt mild beurteilt werden, als sich ihre Opfer wenigstens bemühen, die Zeitversäumnis wieder aufzuholen. Neben dieser Unpünktlichkeit, nämlich die zur Gewohnheit und Selbstverständlichkeit gewordene. Diese Unpünktlichen sehen es ganz einfach als ihr Recht an, unpünktlich zu sein, jeden Tag.

Bei manchen Menschen ist die Meinung sehr verbreitet, daß es ein sogenanntes ungeschriebenes Gesetz gebe, das die Unpünktlichkeit gewissermaßen sanktioniere. Es mag und wird nun tatsächlich Ausnahmen geben, die hin und wiederen einen späteren Dienstbeginn rechtfertigen, eine Regel kann es hierin aber für niemanden geben.

Die üble Gewohnheit des Zuspätkommens hat aber noch etwas anderes im Gefolge. Sie wirkt auf den pünktlichen Arbeitskameraden verärgernd. Er, der Pünktliche, kann mit gutem Recht fordern, daß jeder seine Pflicht tut, wozu auch die Pünktlichkeit gehört. Er fordert dies nicht für sich, damit etwa der andere, nach der Zeit gemessen, genau so viel tut wie er selbst, sondern es ist im Interesse des Gesamten erforderlich, daß jeder, er heiße, wie er will, seine ganze Arbeitskraft hergibt.

Noch eins sei zu dem Kapitel Unpünktlichkeit gesagt: Der Pünktliche, Fleißige, stets Beschäftigte hat meistens auch immer Zeit für andere. Er kennt den Wert der Zeit, er weiß einzuteilen. Kommt also jemand mit einen beruflichen oder privaten Anliegen zu ihm, so steht er ihm stets zur Verfügung. Anders der Unpünktliche. Er muß mit seiner Zeit, da er einen guten anderen Teil verbummelt, geizen, sonst kommt er nicht durch. So ist er selten für jemand zu sprechen. Er wühlt sich durch seine Arbeit schnell und schlecht hindurch und hat nie Zeit für andere.

Es ist uns klar, wie sehr wir die Unpünktlichkeit ablehnen müssen. Auf den Pünktlichen können wir uns verlassen. Er tut seine Arbeit mit Ruhe und Ueberlegung, während der andere, der Unpünktliche, kaum dazu Zeit findet.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Steinhausen, 8. Febr. **Beförderung.** Zum Unterveterinärarzt wurde der Fähnrich Klemens Hüser befördert. Unsern Glückwunsch! — Die am letzten Sonntag durchgeführte Reichsstraßensammlung erbrachte einschließlich der Gemeinde Eickhoff den Betrag von rund 120,— Reichsmark.

Harth, 8. Febr. **Beförderung.** Der Unterarzt Dr. Alfons Arens von hier, der während des Feldzuges im Westen mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet worden ist, wurde vorzeitig zum Assistenzarzt befördert. Unsern Glückwunsch!

Ahden, 8. Febr. **Ein gutes Ergebnis** zeitigte die von der NS.-Frauenschaft / Deutsches Frauenwerk durchgeführte Kleidersammlung für bedürftige Volksdeutsche, die in das Großdeutsche Reich heimgekehrt sind. Es wurden u. a. gespendet Strümpfe, Kinderschuhe, Kinderkleider und -mäntel, Mädchenkleider, Spielanzüge, Kinder- und Frauenwäsche.

Haaren, 8. Febr. **Der Kreisleiter sprach.** In einer gutbesuchten Versammlung der Ortsgruppe der NSDAP. im Saale der Wirtschaft Künsting sprach Kreisleiter Pg. Plagemann in längeren Ausführungen über die politische Lage. Er ermahnte alle, gleich dem Frontsoldaten die Pflicht zu erfüllen; dann werde der Endsieg Deutschlands nicht ausbleiben.

Niederntudorf, 8. Febr. **Zum Unteroffizier befördert** wurde der Obergefreite Jos. Tanger von hier. Wir gratulieren!

Mettinghausen, 7. Febr. **Bernhard Haselhorst zur letzten Ruhe geleitet.** Der Sohn unserer Gemeinde, Bernhard Haselhorst, wurde am Donnerstag, dem 5. Februar, in Lüchtringen an der Weser, wo er seit 40 Jahren ansässig und an seinem 70. Geburtstag gestorben war, unter großer Beteiligung zur letzten Ruhe bestattet. In seiner neuen Heimat genoß er großes Ansehen und Vertrauen; er war Posthalter und über 20 Jahre Ortsvorsteher bzw. Bürgermeister. Einen größeren Leichenzug hatte das etwa 2.000 Seelen zählende Lüchtringen wohl noch nicht gesehen. Der Sarg verschwand unter einem Berg von Kränzen. Man sah unter diesen die Schleifen der Stadtfarben der Nachbarstädte Höxter und Holzminden. Der Kreis Höxter ehrte den Verstorbenen durch die Anwesenheit seines Landrats. Der Ortspfarrer hob in seiner Leichenrede die hervorragenden Eigenschaften des Verstorbenen hervor. Der jetzige Ortsbürgermeister dankte dem Toten am offenen Grabe für all die treuen Dienste, die der Altbürgermeister mit so großem Erfolge der Gemeinde geleistet hat. Jeder sei mit seinen Sorgen vertrauensvoll zu ihm gegangen, und er habe geholfen, wo er nur konnte. Ergreifend war es, als der Kreisjägermeister Reuß am offenen Grabe von seinem treuen Freund und Weidgenossen Abschied nahm. Er warf nach Jägerart einen Fichtenzweig ins Grab, worauf mehrere Jäger in Forstuniform das letzte Halali bliesen. Nur allmählich verließen die Lüchtringer das Grab ihres lieben Mitbürgers.

Geseke, 8. Febr. Auf dem am Donnerstag stattgefundenen **Schweinemarkt** waren 266 Ferkel zum Verkauf ausgestellt. Es wurden folgende Preise gefordert und bezahlt: Für 6 Wochen alte Ferkel 24—26 M, für 8 Wochen alte 27 bis 30 M; ein Vierteljahr alte Tiere kosteten von 35 M an aufwärts.

Lippstadt, 7. Febr. **Gefängnisstrafe für Baumfrevler.** Eine in der Oeffentlichkeit immer als besonders verwerfliche Tat beurteilte Gemeinheit ist das Schänden von jungen Bäumen oder anderem Wegegewächs. Nur in den allerseltensten Fällen kann dabei der gemein handelnde Täter gefaßt und zur Strafe gebracht werden. In Lippstadt wurde am 10. Januar d. J. der 26 Jahre alte Gottfried Schmidt dabei erwischt, wie er an der Erwitter Landstraße angepflanzten jungen Lindenbäumen die Kronen abbrach. Man stellte fest, daß von 27 Bäumen die Kronen und ein Teil des Stammes abgeknickt waren. Diese jungen Linden, die zur Verschönerung des Straßenbildes beitragen und zur Freude aller da sind, müssen selbstverständlich durch junge neue Bäume ersetzt werden, was für immer eine Störung des Gesamtwuchses der Straßenbepflanzung bedeutet. Der Baumschänder aber hat für seine gesinnungslose Tat mit keiner Milde zu rechnen. Wenn Sch. sich nun auch mit Trunkenheit zu entschuldigen versuchte, so kam er an einer Freiheitsstrafe nicht vorbei. Das Urteil des Paderborner Strafrichters lautete auf drei Monate Gefängnis.

Uebler Gauner im Hotel

Durch eine Wirtin dingfest gemacht

Warendorf, 7. Febr. Ein seltsamer Hotelgast, der sich als Schriftsteller von Kriminalromanen ausgab, wurde dieser Tage in Warendorf als toller Schwindler entlarvt. Er bat die Wirtin seines Hotels, ihm eine Summe von RM. 300.— zu überlassen, mit der er unbedingt noch am gleichen Abend nach Münster fahren wolle, um sich dort eine Schreibmaschine in einem Gelegenheitskauf zu erstehen. Er sei gern bereit, ihr einen Barscheck von RM. 12 000.—, der mit dem Siegel der Stadt Gelsenkirchen und der Unterschrift eines höheren Beamten versehen war, als Pfand zu hinterlassen. Er besitze außerdem noch Grundstücke in Gelsenkirchen und sei überhaupt ein vermögender Mann. Die Wirtin, die das Benehmen des Fremden, der sich Herr P. nannte, verdächtig fand, benachrichtigte unauffällig die Polizei, und um bis zu deren Eintreffen Zeit zu gewinnen, verwies sie den Gast an das Warendorfer Kreditinstitut, bei dem P. berechnenderweise am Vormittag bereits einen Scheck von RM. 700.— mit der Bitte um Einziehung abgeliefert hatte. Der „Schriftsteller" begab sich dann auch in die Wohnung des Bankleiters, den er aber nicht antraf. Er belästigte mit seiner Bitte um Geld sowohl eine im gleichen Hause wohnende Familie wie auch die Frau des Bankbeamten, hatte aber trotz seiner Schwindeleien keinen Erfolg. Als er dann, ins Hotel zurückgekehrt, der Wirtin sein Pech geklagt und ihr zur sicheren Aufbewahrung in einem Safe einen Barscheck von RM. 12 000.— übergeben hatte, erschien die Polizei. Sämtliche Angaben des P. stellten sich als Schwindeleien heraus. Alle Ausweispapiere, die der Gauner bei sich trug — der übrigens Sch. hieß — waren gefälscht, das Scheckbuch und das Stadtsiegel, das er noch bei sich trug, hatte er bei einem Einbruchsdiebstahl in Gelsenkirchen gestohlen, die Unterschrift des Beamten auf dem Barscheck war gefälscht und die Gesamtsumme seines großen Vermögens belief sich auf RM. 1.40. Sch. wurde von der Gelsenkirchener Polizei, die in ihm einen bereits gesuchten Einbrecher gefunden hatte, abgeholt.

nig. **Rundfunk in Gastwirtschaften!** Es wird Klage darüber geführt, daß manche Wirte es unterlassen, ihre Gäste die Nachrichten des drahtlosen Dienstes hören zu lassen. Die Größe der Zeit erfordert es, daß alle Volksgenossen immer Verbindung haben zu den Zeitgeschehnissen. Jeder Wirt muß die Pflicht erkennen, die ihm in dieser Hinsicht aus seinem Betrieb erwächst.

Geschlossen während der Ladenzeiten. Es ist hin und wieder beobachtet worden, daß Geschäfte während der behördlich festgelegten Ladenzeiten geschlossen sind. Die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel hat deshalb ihre Mitglieder erneut auf die geltende Offenhaltungspflicht hingewiesen. Während der Geschäftszeiten müssen die Geschäfte auch offen sein, um der Verbraucherschaft einen reibungslosen Einkauf zu ermöglichen. Für manche Einzelhandelsbetriebe entstehen bei der gegenwärtigen Personallage allerdings gewisse Schwierigkeiten aus der Befolgung der Offenhaltungspflicht. In besonderen Fällen besteht deshalb die Möglichkeit, bei der zuständigen Behörde einen Ausnahmeantrag zu stellen. Andererseits gibt es manche Volksgenossen, die den Einzelhändler während der festgesetzten Mittagspause belästigen und, weil der Laden geschlossen ist, sich Eingang durch die Privatwohnung verschaffen. Auch das gehört sich nicht!

„Du" oder „Sie"

Eine Anfrage, wie Jugendliche im Betrieb angeredet werden sollen, gibt dem Mitteilungsdienst „Schaffende Jugend" des Jugendamtes der DAF., im Einvernehmen mit dem Sozialen Amt der Reichsjugendführung, Anlaß zu einer Stellungnahme. Danach werden im allgemeinen gewerbliche Lehrlinge vom Ausbildungsleiter oder Betriebsobmann oder manchmal auch vom Betriebsführer mit „Du" angesprochen, während man weibliche und männliche kaufmännische Lehrlinge meistens mit „Sie" anredet. Nach Auffassung der Stellungnahme läßt sich die Anrede Jugendlicher im Betrieb nicht bestimmend festlegen. Allgemein könne folgendes gelten: Alle Jugendlichen eines Betriebes, einschließlich der kaufmännischen Lehrlinge, sagen „Du" zueinander. Das ist Brauch in der HJ. und wird in Zukunft ohnehin für die ganze Jugend gelten. Der Betriebsjugendwalter spricht ebenfalls alle Jugendlichen des Betriebes mit „Du" an, wie das zwischen HJ. bzw. BDM. und ihren Führern und Führerinnen üblich ist. Ob und wann Betriebsführer, Ausbildungsleiter und Betriebsobmann die Jugendlichen mit „Du" oder „Sie anreden, muß diesen selbst überlassen bleiben und wird sich jeweils aus ihrem persönlichen Verhältnis zu der Gesamtheit der Jugendlichen ergeben. Dieses Verhältnis kann so kameradschaftlicher Natur sein, daß sich daraus ohne weiteres das „Du" ergibt.

Aus der Reihe der Toten

Thüle: Bauer Franz Schrewe, 73 J.
Bad Lippspringe: Oberpostinspektor a. D. Josef Müller, 81 J.
Freckenhorst: Amtsrentmeister Ludwig Kühlert, 87 J.
Westenholz: Bauer Wilhelm Putthoff gnt. Brinkschnieder, 73 J.
Höxter: Reichsbahninspektor a. D. Heinrich Kuiper, 82 J.
Geseke: Wwe. Maria Knust geb. Ebbers, 76 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (z. Zt. abwesend); Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: (Emil Reuber) i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; für den heimatlichen u. Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. — Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Im Zeichen der Preissenkung

Wirtschaftskundgebung in Arnsberg

Arnsberg, 8. Febr. Hier fand am Freitag nachmittag eine Wirtschaftskundgebung der Industrie- und Handelskammer für das südöstliche Westfalen, Sitz Arnsberg, statt, die besonders aus den Kreisen der Industrie und Wirtschaft außerordentlich stark besucht war und im Zeichen der Preissenkung stand. Das Hauptreferat hielt der Vertreter der Preisbildungsstelle in Münster, Regierungs-Assessor Cordes. Er sprach über die „Aufgaben der Wirtschaft für die Preisgestaltung im Kriege." Nachdem Universitätsprofessor Dr. Linhard (Münster hierzu noch einige Erläuterungen gegeben hatte, richtete der Vizepräsident der Kammer, Pg. Wiethoff, einen Appell an die Wirtschaft, in dem er hervorhob, daß die deutsche Wirtschaft die gesetzliche Pflicht habe, ihr Preisgebaren mit der für die Gesamtheit geschaffenen Lage in Einklang zu bringen. Es sei daher ständig zu überprüfen, ob die Preise kriegswirtschaftlich gerechtfertigt seien. Der Vizepräsident der Kammer appellierte an das Gewissen und Verantwortungsgefühl des ehrbaren Kaufmanns. Auf die Selbstverantwortlichkeit der Wirtschaft komme es an. Der oberste Grundsatz laute heute:

Preise herunter!

Die Kammer werde alle diejenigen, die in diesem Entscheidungskampf gegen die Grundsätze der kriegsverpflichtenden Wirtschaft verstießen, vor das Ehrengericht der gewerblichen Wirtschaft stellen. Andererseits sei er davon überzeugt, daß es sich bei den Verstößen nur um Einzelfälle handeln könne, die nicht verallgemeinert werden dürfen, daß sich die Wirtschaft durchweg des Ernstes der Lage voll bewußt sei und daß sie auch anerkannt habe, worum es gehe und daß sie freiwillig zum Nutzen für das Volksganze den Forderungen des Preiskommissars nachkommen werde.

Stellt Brachland zur Verfügung!

Aufruf von Gauleiter Dr. Alfred Meyer

Die „Brachlandaktion" hat im Gau Westfalen-Nord einen außerordentlichen Erfolg gehabt. In dankenswerter Weise haben zahlreiche Grundstückseigentümer Brachland zur Verfügung gestellt und damit Tausenden von Familien die Möglichkeit gegeben, zum Teil Selbstversorger zu werden.

456 300 qm wurden im Jahre 1940 der Benutzung zugeführt. Diese Maßnahme soll auch im Jahre 1941 beibehalten und, soweit dieses überhaupt noch möglich, erweitert werden. Ich rufe daher alle Grundstückseigentümer wiederum auf, ihre Grundstücke auch in diesem Jahre zur Verfügung zu stellen und soweit es bisher nicht geschehen, dieses unverzüglich zu tun.

Die Anmeldung der Grundstücke bitte ich bis spätestens 28. Februar 1941 bei der zuständigen Kreiswaltung der DAF., in deren Bezirk das Grundstück gelegen ist, vorzunehmen. Die für das Jahr 1940 geschlossenen Vereinbarungen bleiben, soweit sie ungekündigt sind, auf die Dauer eines weiteren Jahres bestehen. Eine Neuanmeldung solcher Grundstücke ist deshalb nicht erforderlich.

Die Volksgenossen, die an der Bestellung eines Brachlandgrundstückes Interesse haben, wollen sich alsbald, spätestens aber bis zum 28. Februar 1941 bei der für ihren Wohnsitz zuständigen Ortswaltung der DAF. melden. Diejenigen Volksgenossen aber, die schon im Jahre 1940 ein Brachlandgrundstück nutzten und dieses auch in diesem Jahre weiter benutzen wollen, brauchen einen neuen Antrag nicht zu stellen.

Heil Hitler!
Alfred Meyer,
Gauleiter.



Wie Vater Krause, so der Sohn —
es ward Familientradition,
daß alles, was bedeutungsvoll,
man in die Zeitung rücken soll:
damit es alle Leute wissen,
die es auch wirklich wissen müssen,
da es sonst leicht mal möglich ist,
daß man doch jemanden vergißt.

Was sich im Familientag
Freudiges ereignen mag,
tut man gern mit gutem Grund
durch die Heimatzeitung kund!

Es lohnt sich,

einige Groschen für eine kleine Anzeige anzulegen, denn sie ist der beste Vermittler bei An- und Verkäufen jeder Art. Die Anzeige muß aber in der Heimatzeitung erscheinen.

Amtliche Bekanntmachung

Eierverteilung

Auf den Abschnitt b des vom 13. Januar bis 9. Februar 1941 gültigen Bestellscheins der Reichseierkarte wird für jeden Versorgungsberechtigten

1 Ei

ausgegeben.

Der Abschnitt behält bis zur Belieferung seine Gültigkeit.

Büren, den 8. Februar 1941.

Der Landrat.
— Ernährungsamt Abt. B. —

Klaus-Burkhard

In dankbarer Freude teilen wir mit, daß uns heute unser 3. JUNGE geschenkt wurde

Amtsbürgermeister
Dr. Gottfried Wand und Frau
Edith geb. Fox

Büren, den 8. Februar 1941

NS.-Gem. „Kraft durch Freude"

Am **Mittwoch,** dem 12. Februar 1941, **19.30 Uhr** im Saale Goedde-Menke

großer Varieté-Abend.

Eintrittspreise: Vorverkauf 1.20 RM., an der Abendkasse 1.50 RM., Wehrmacht und RAD. 0.80 RM. Vorverkauf bei Borghoff und Grebe.

mtwuchses der Straßenbepflan-
er Baumschänder aber hat für
ose Tat mit keiner Milde zu
ch. sich nun auch mit Trunken-
gen versuchte, so kam er an
afe nicht vorbei. Das Urteil
Strafrichters lautete auf drei
ingnis.

Bauner im Hotel

Wirtin dingfest gemacht

Febr. Ein seltsamer Hotelgast,
tsteller von Kriminalromanen
ieser Tage in Warendorf als
entlarvt. Er bat die Wirtin
eine Summe von RM. 300.—
it der er unbedingt noch am
ach Münster fahren wolle, um
eibmaschine in einem Gelegen-
hen. Er sei gern bereit, ihr
n RM. 12 000.—, der mit dem
Gelsenkirchen und der Unter-
en Beamten versehen war, als
ssen. Er besitze außerdem noch
elsenkirchen und sei überhaupt
Mann. Die Wirtin, die das
Fremden, der sich Herr P.
g fand, benachrichtigte unauf-
, und um bis zu deren Ein-
ewinnen, verwies sie den Gast
orfer Kreditinstitut, bei dem
beise am Vormittag bereits
RM. 700.— mit der Bitte um
liefert hatte. Der „Schrift-
dann auch in die Wohnung
en er aber nicht antraf. Er be-
r Bitte um Geld sowohl eine
e wohnende Familie wie auch
ankbeamten, hatte aber trotz
ien keinen Erfolg. Als er
zurückgekehrt, der Wirtin sein
ihr zur sicheren Aufbewahrung
en Barscheck von RM. 12 000.—
erschien die Polizei. Sämtliche
stellten sich als Schwindeleien
sweispapiere, die der Gauner
r übrigens Sch. hieß — waren
ckbuch und das Stadtsiegel, das
ug, hatte er bei einem Ein-
n Gelsenkirchen gestohlen, die
Beamten auf dem Barscheck war
Gesamtsumme seines großen
f sich auf RM. 1.40. Sch.
elsenkirchener Polizei, die in
gesuchten Einbrecher gefunden

r Reihe der Toten

ranz Schrewe, 73 J.
Oberpostinspektor a. D. Josef
J.
ntsrentmeister Ludwig Küh-
er Wilhelm Putthoff gnt.
73 J.
hninspektor a. D. Heinrich
J.
aria Knust geb. Ebbers, 76 J.

Emil Reuber, Lippstadt (z. Z.
rtreter: Otto Birkle, Büren.
Politik und Unterhaltung: (Emil
Anton Hans Meyer, Lippstadt;
n u. Anzeigenteil: Otto Birkle,
d Druck: C. Jos. Laumanns
Lippstadt.
Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

ntliche
ntmachung

eilung

. Januar bis 9. Februar 1941
erkarte wird für jeden Versor-

lieferung seine Gültigkeit.

Der Landrat.
— Ernährungsamt Abt. B. —

teilen wir mit, daß uns
G E geschenkt wurde

ster
ed Wand und Frau
Edith geb. Fox
ruar 1941

ch Freude"
Februar 1941. **19.30 Uhr**
enke
té-Abend.
1.20 RM., an der Abend-
acht und RAD. 0.80 RM.
und Grebe.

Heimat im fremden Land

Von Reichsamtsleiter Paul Stemmer, Reichsbeauftragter für die KdF.-Truppenbetreuung

Die Schaffung von Soldatenheimen

Die Aktion zur Schaffung von Soldatenheimen, für die der Führer als erste Grundlage eine Spende von 1 Million Reichsmark zur Verfügung gestellt hat, wird die baulichen Mittelpunkte für die kulturelle Truppenbetreuung bereitstellen, deren Bedeutung gerade in den Kriegsjahren offensichtlich geworden ist. Die Anfänge dieser Bestrebungen reichen schon lange zurück. Bereits am 19. September 1936 wurde zwischen der Wehrmacht und der Deutschen Arbeitsfront eine Vereinbarung getroffen, die den Bau und die Betreuung von Soldatenheimen durch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" vorsah. Infolge verschiedener Umstände konnten vor Kriegsbeginn in Angriff genommen werden. Der Verlauf des Krieges gab jedoch Veranlassung, den Gedanken erneut aufzugreifen und ihn nunmehr der Verwirklichung entgegenzuführen.

Die Wartezeit des Winters 1939/40, zwischen dem Ende des Polenfeldzuges und dem Beginn der Westoffensive, brachte den ersten Höhepunkt in der kulturellen Truppenbetreuung, die von der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" im Auftrage des Oberkommandos der Wehrmacht und im engen Einvernehmen mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda durchgeführt wird. Für den Soldaten bedeutet der kämpferische Einsatz die höchste Erfüllung seines Daseins, dagegen empfindet er die Pausen untätigen Wartens zwischen den einzelnen Feldzügen als Belastung. In dieser Erkenntnis wurde die Truppenbetreuung während des ersten Kriegswinters vor allem für die am Westwall stationierten Truppenteile im besonderen Umfange verstärkt. Um diese Zeit entstanden auch zahlreiche Soldatenheime, die von den KdF-Gaudienststellen zum Teil nur provisorisch aufgebaut werden konnten, zum andern Teil jedoch schon sehr wohnlich und zweckentsprechend eingerichtet und ausgestattet wurden, wie z. B. ein kleines Heim in Düsseldorf, das von der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" dem Ortskommandanten übergeben wurde und sich eines sehr regen Besuches erfreute.

Die Besetzung weiter Gebiete im weiteren Verlauf des Krieges stellte die Truppenbetreuung vor neue Aufgaben. Die Organisation der Künstlergastspiele mußte nunmehr alle Truppeneinheiten erfassen, die im riesigen besetzten Gebiet in teilweise ganz kleinen Gruppen verstreut lagen. Außerdem wurde es notwendig, in den größeren Orten des besetzten Gebietes ständige Mittelpunkte zu schaffen, in denen die Soldaten mit Kameraden zusammenkommen und auch mit den in den besetzten Gebieten beschäftigten deutschen Zivilangestellten verkehren konnten. Durch Umbau großräumiger Gaststättenbetriebe für diesen Zweck entstand eine Anzahl repräsentativer Soldatenheime, z. B. in Paris, Brüssel, Antwerpen, Amsterdam und Den Haag, und darüber hinaus eine ganze Anzahl kleinerer derartiger Heime in anderen Ortschaften.

Die jetzt eingeleitete Großaktion zur Schaffung von Soldatenheimen hat die Aufgabe, die finanziellen Mittel bereitzustellen, um die begonnene Entwicklung im erforderlichen Umfang fortzuführen, notwendige Ergänzungsbauten vorzunehmen und vor allem auch dort Soldatenheime zu errichten, wo sie in erster Linie gebraucht werden und wo keine zum Umbau geeigneten Baulichkeiten vorhanden sind. Das Schwergewicht der Bestrebungen richtet sich daher zunächst einmal nach Norwegen. Hier ist die Bereitstellung von Soldatenheimen naturgemäß auf besondere Schwierigkeiten gestoßen. Dieses dünnbesiedelte Land weist Entfernungen auf, die dem kleinräumigen Europa sonst fremd sind; es ist verkehrstechnisch kaum erschlossen, und die einzelnen Ortschaften und Ansiedlungen liegen oft viele Kilometer weit voneinander entfernt. Hinzu kommt die lange Winternacht mit ihrer Dunkelheit und der strengen Kälte. Alle diese Umstände stellen an den Soldaten, der dort, abgeschnitten von allem kulturellen Leben der Heimat, mit nie erlahmender Aufmerksamkeit auf Posten stehen muß, besondere Anforderungen.

Im Rahmen der Truppenbetreuung wurden schon in diesem Winter besondere Anstrengungen gemacht, um den in Norwegen stationierten Einheiten der Kriegsmarine, der Luftwaffe, der Gebirgsjäger und sonstiger Formationen Erholung und Entspannung zu vermitteln. Es wurde eine ganze Reihe von Kleinsttruppen nach Norwegen geschickt, die den Soldaten Kunst und Unterhaltung jeder Art brachten, angefangen vom ernsten Vortrag und klassischer Musik bis zum Varieté und fröhlicher Kurzweil. Das Volksbildungswerk vermittelte Lehrkräfte, die die Soldaten in ihrer Freizeit in allen Künsten des Laienschaffens unterwiesen, eine Maßnahme, die ganz besonders viel Anklang gefunden hat.

Da gerade in Norwegen so gut wie gar keine Baulichkeiten vorhanden sind, die man durch Umbau zu einem zweckentsprechenden Soldatenheim gestalten könnte, wurde hier der Bau neuer Soldatenheime vordringlich in Angriff genommen. Die diesbezüglichen Bemühungen des Oberkommandos der Wehrmacht und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" werden in hervorragender Weise unterstützt durch die „Arbeitsgemeinschaft für Soldatenheime", in deren Leitung sich Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichsminister Dr. Goebbels, Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink und Reichsgesundheitsführer Dr. Conti befinden.

Unter Berücksichtigung der besonderen klimatischen und räumlichen Verhältnisse Norwegens und der örtlichen Bauweise wurden zunächst vier Grundtypen von Soldatenheimen in Holzbau entwickelt, die ein Fassungsvermögen von 1200, 600, 300 und 100 Personen haben. Vom größten Typ werden zunächst 30 Heime in Angriff genommen, von den beiden mittleren Typen 50, sowie eine größere Anzahl des kleinsten Typs, der als Sondertyp für kleinere Einheiten, wie z. B. Marinestationen und Batteriestellungen auf Schären usw. gedacht ist. Bei der Entwicklung dieser Typen wurden alle praktischen Erfahrungen berücksichtigt, die bei der Truppenbetreuung unter den verschiedenartigsten Bedingungen gesammelt werden konnten.

Neben einem größeren Saal, in dem künstlerische Darbietungen jeder Art abgewickelt werden können, werden die Soldatenheime Künstlergarderoben aufweisen, die so geräumig gestaltet sind, daß sie den Künstlern auch als Uebernachtungsmöglichkeit dienen können. Daneben werden die Heime je nach ihrer Größe einen oder mehrere Aufenthalts- und Spielräume haben. Besondere Räume sind für die Durchführung der verschiedenen Kurse im Laienschaffen vorgesehen.

Die Bedeutung der Soldatenheime für die kulturelle Truppenbetreuung und dementsprechend auch die Wichtigkeit der Aktion für die Schaffung dieser Heime ist kaum zu überschätzen. Denn diese Heime sind für unsere Soldaten nicht mehr und nicht weniger als ein Stück Heimat in fremdem Land.



Neuer Sonderstempel der Reichspost
Die Deutsche Reichspost bringt aus Anlaß der Rückführung der Volksdeutschen aus Litauen diesen Sonderstempel heraus. (Scherl — M.)



Das Kunstharzabzeichen für die Reichsmesse Leipzig, Frühjahr 1941. (Weltbild — M.)



Plakate zum „Tag der Deutschen Polizei", der am 15. und 16. Februar 1941 stattfindet.



Der Schwede Dahlquist überlegener Sieger im Langlauf
Ein kämpferischer Höhepunkt der Ski-Weltmeisterschaften in Cortina d'Ampezzo war der 18-km-Langlauf. Dahlquist, der schwedische Feuerwehrmann, siegte überlegen in der fabelhaften Zeit von 1:05:25 und übertraf damit den anfänglich in Führung liegenden Finnen Kurikkala, der 1:07:35 Stunden brauchte. Unser Bildtelegramm zeigt Dahlquist nach seinem Siege. (Scherl — M.)

Zirkus im Krieg

Jeder Löwe hat seine Futterkarte

Von Eva Oelschläger

Im September 1939 herrschte in Zirkuskreisen etliche Verwirrung. Man erinnerte sich des letzten großen Krieges. Vielen Zirkussen waren damals die Pferde genommen worden, es gab kein Futter mehr für die Raubtiere und Elefanten. Artisten fürchteten für ihre Existenz. Denn wer wird denn im Kriege ins Varieté oder in den Zirkus gehen? Und dann die Verdunkelung? Wird es jemals möglich sein, in der Nacht auf- und abzubauen?

Alle diese Sorgen bewegten die verschiedenen Direktionen. Als dann aber das Frühjahr 1940 anbrach, da blieb kein einziger Zirkus liegen, alle konnten weiter reisen.

Das ist in erster Linie dem Betreuer der deutschen Artisten Direktor Konrad Geiger in der Reichstheaterkammer zu verdanken. Er schaffte das fast Unmögliche und gab jedem Zirkus seine vorgeschriebene Tournee. Das Jahr 1940 war voller Erfolge. Es gibt Zirkusse, die noch nie so ein gutes Reisejahr gehabt haben.

Einige Unternehmen durften im Protektorat reisen, andere im Generalgouvernement. Obwohl ein deutscher Zirkus vierzehn Tage in Litzmannstadt gespielt hatte, sah drei Wochen später ein Konkurrenzunternehmen ein täglich ausverkauftes Haus.

Ein deutscher Zirkus machte sich große Sorgen, wie er bei der Verdunkelung abbauen solle. Er war den Sommer fast nur im Generalgouvernement gereist und hatte nun wieder im Reich zu spielen. Er mußte sich also den Verdunkelungsgesetzen fügen. Sorgenvoll sah der Direktor den nächsten Tagen entgegen.

Und wie wunderbar klappte alles. Unter einem abgedunkelten Scheinwerfer auf dem Platz und auf der Rampe war bald alles abgebaut und verladen. Allerdings auch mit sehr viel gutem Willen! Mancher Außenstehende wird fragen: „Und wie war es mit den Hilfskräften?"

Die Zeltarbeiter, die zugleich Musiker sein müssen, stammen wie früher aus dem Protektorat. Mit ihrer Hilfe konnten die technischen Schwierigkeiten gemeistert werden. Und im innertechnischen Betrieb hat eben mancher Artist mit zugegriffen.

Im letzten Jahre tümmerte sich die Arbeitsfront sehr um den Zirkus. Sie machte von Zeit zu Zeit Stichproben, ob die Zeltarbeiter und das Tierpersonal gut untergebracht waren. Ja, die Zirkusse wurden sogar vor höhere Aufgaben gestellt. Im Laufe der nächsten Jahre sollen bessere Schlaf- und Wohnmöglichkeiten für das Personal geschaffen werden. Die Deutsche Arbeitsfront will, daß auch der einfachste Tierwärter auf der Reise eine gemütliche Ecke für sich hat.

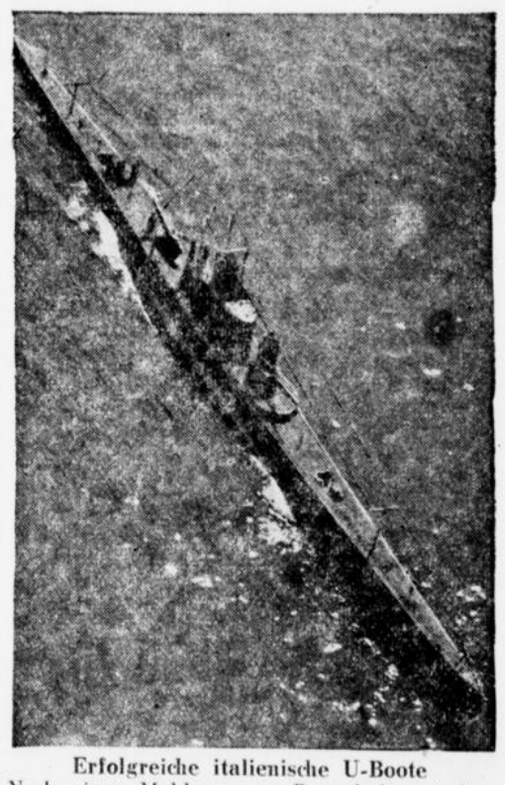
Direktor Geiger bemüht sich mit aller Liebe, die er dem Artisten entgegenbringt, vieles Unzuträgliche auszumerzen. Energisch räumt er mit den Halbkönnern auf, die sich Artisten nennen. Verschwinden sollen die Phrasendrescher, die keinen Humor besitzen. Und der Artist, der etwas zu leisten vermag, soll auch mit der Zeit mitgehen: „Mit uralten Bildern und schlechtfarbigen Kostümen wird das Publikum verärgert. Guter Geschmack muß die Arbeit verschönen."

Mit großer Zuversicht spricht der Betreuer der deutschen Artisten von dem Jahre 1941. Jedes Reiseunternehmen wird im Frühjahr seine Wagen neu streichen und Artisten für eine ganze Saison verpflichten dürfen. Vielen Zirkussen war schon in diesem Winter die ehrenvolle Aufgabe gestellt, im besetzten Gebiet zu spielen. In Paris und Brüssel sind sie ja alte Bekannte. Heute dürfen sie den Beifall deutscher Soldaten entgegennehmen.

Wenn die erste Frühlingssonne scheint, reist die fahrende Heimat wieder, wie es vor dem Kriege gewesen ist. Menschen und Tiere werden dabei nicht verhungern. Ueberall erhalten sie auf den Wanderpersonalausweis ihre Lebensmittelkarten. In keiner Stadt werden ihnen Schwierigkeiten gemacht.

Sieht man am Abend die Pferde in der Manege traben, sieht man Elefanten arbeiten oder Löwen zufrieden brüllen, so weiß der Besucher, daß jedes Tier seine „Futterkarte" hat. In diesem Kriege braucht kein Raubtier wegen Nahrungsmangel erschossen zu werden. Natürlich müssen sie jetzt auch Fleisch fressen, das sie früher verschmäht hätten. Elefanten und Pferde können nicht mehr Zucker naschen. Dafür gibt's prächtige Mohrrüben als Ersatz. Es scheint ihnen allen gut zu bekommen. Ein Raubtierbändiger meinte kürzlich: „Meine Löwen sind viel zahmer, seitdem sie nicht mehr das ganz frische Fleisch zu fressen bekommen."

Die Elefanten scheinen sehr zufrieden zu sein, denn ihr Trompeten klingt fröhlich durch den Stall.



Erfolgreiche italienische U-Boote
Nach einer Meldung aus Rom haben italienische U-Boote allein im Atlantik bisher Handelsschiffe von insgesamt 154 483 Tonnen sowie zwei Torpedoboote und einen Hilfskreuzer versenkt. — Unser Bild zeigt ein italienisches U-Boot beim Auslaufen zu einer Unternehmung. (Scherl — M.)



Verbrechen der Engländer in Aegypten?
Der frühere ägyptische Ministerpräsident Mahmud Pascha (unser Bild) ist nach einem offiziellen Essen plötzlich gestorben. Wie die Turiner ‚Stampa' berichtet, ist die arabische Oeffentlichkeit fest davon überzeugt, dass der Tod Mahmud Paschas nicht auf eine natürliche Ursache zurückzuführen ist, zumal sein Tod nach dem Hinscheiden von zwei anderen ägyptischen Ministern, Sabri Pascha und Salah Pascha, erfolgte. (Weltbild — M.)

Opium aus deutschem Mohn

Hochwertiger als „Indiens weißes Gold"

Das Pharmazeutische Institut der Universität Leipzig und die Leipziger Sortenregisterstelle des Reichsnährstandes haben in den letzten Jahren Forschungen über den Morphingehalt von aus deutschen Mohnsorten gewonnenem Opium angestellt, die jetzt erfolgreich abgeschlossen wurden. Die Anbauversuche auf den Feldern des bayerischen Versuchsgutes Weihenstephan und der Universität Leipzig haben ergeben, daß die deutschen Mohnanbaugebiete in warmen und trockenen Lagen hervorragend geeignet sind für die Gewinnung von hochwertigem Opium, das die besten asiatischen Sorten an Morphiumgehalt erheblich übertrifft. Unser R. D.-Schriftleiter hatte Gelegenheit, sich mit dem Direktor des Pharmazeutischen Instituts, Prof. Dr. Dauer, und dem Leiter der Sortenregisterstelle, Saatzuchtinspektor E. F. Heeger, näher über die Versuche zu unterhalten.

Schlafmohn schon in der Antike bekannt

Der Schlafmohn zählt zu den ältesten Arzneipflanzen, seine schlafbringende Wirkung war schon in der Antike bekannt. In Deutschland wurde Mohn jedoch bisher fast nur als Oelfrucht angebaut und der deutsche Bedarf an Opium durch Einfuhr vor allem vom Balkan und aus Asien gedeckt. Das wichtigste im Opium enthaltene Alkaloid ist das Morphin, das der deutsche Apotheker Sertürner zu Anfang des vorigen Jahrhunderts entdeckte und nach dem Gott des Schlafes benannte. Heute gehört das Morphin zu den wirksamsten und wertvollsten Arzneimitteln und darüber hinaus haben auch einige andere der etwa 24 Opiumalkaloide — z. B. das Kodein als Hustenbekämpfungsmittel, Bedeutung erlangt.

Die Spitzenleistung des blausamigen Mohns.

„Morphin ist das Grundprodukt für zahlreiche in der modernen Medizin unentbehrliche Heilmittel. Bei unseren Versuchen", so erklären Prof. Dr. Bauer und Saatzuchtinspektor Heeger, „kam es darauf an, Mohnsorten herauszufinden, die auf deutschem Boden hohe Oelerträge und morphinreichstes Opium liefern. Hunderte umfangreicher Untersuchungen, die sich über drei Jahre erstreckten, ergaben, daß der blausamige Mohn für diesen Zweck in unserem Klima nicht nur am besten geeignet ist, sondern mit 15,06 bis 22,90 v. H. Morphingehalt das türkische Handelsopium mit 7 bis 15 v. H. und das jugoslawische mit 8 bis 13 v. H. Morphingehalt weit übertrifft und sogar morphinreicher ist als das bekannte und berüchtigte chinesische Rauchopium, das nur bis 15,25 v. H. Morphin enthält.

Unscheinbar, in bräulichen und bröckligen Klümpchen füllt gedörrtes Opium eine kleine Glasflasche, der beim Oeffnen ein eigenartiger, widerlicher narkotischer Duft entströmt. Todbringend in der Hand des Unachtsamen oder Verbrechers, lebenspendend vom Arzt oder Apotheker in richtiger Dosierung verwendet — wie die meisten Gifte gleichsam in der Mitte zwischen beiden Polen des Daseins. Rauchopium aber — hinter diesem Wort steht wie eine Dantesche Höllenvision das namenlose Leid, das englische Habgier über einen halben Erdteil brachte.

Das Verbrechen des „Rotschilds des Ostens"

Schon bald nach der Unterwerfung Indiens beginn der Piratenhäuptling Robert Cline, das von den Bauern erpreßte Opium in steigenden Mengen nach China zu exportieren. Ein doppeltes Geschäft für England: das indische Opium wurde zum 120fachen Preise verkauft und die Körper und Seele vergiftende Sucht des Opiumrauchens untergrub den Widerstandswillen des chinesischen Volkes. Von diesen Tagen, über den vierjährigen Opiumkrieg hinweg, der China fast ganz in britische Abhängigkeit brachte, bis zu den „Rotschilds des Ostens", der geadelten Judensippe der Sassoons, die allein am Opium 11 Millionen Pfund, eine runde Milliarde RM. verdiente, haben die Engländer phantastische Profite aus der schleichenden Vergiftung Chinas gezogen. Mit zynischem Hohn nennen sie das Opium „das weiße Gold Indiens". An diesem Gold aber klebt als stumme Anklage gegen England das Elend von Millionen chinesischer Menschen.

100 Kapseln ergeben 2 Gramm Opium

Deutsche Forscher, Aerzte und Apotheker in erster Linie haben das Opium und seine Alkaloide in den Dienst der Kranken gestellt und die Präparate geschaffen, mit deren Hilfe in zahllosen Fällen Leiden geheilt und Schmerzen gelindert werden konnten.

Den Schleichhandel mit Morphin als Rauschgift, der nach dem Weltkrieg in den Unterweltsquartieren der Weltstädte zu wuchern begann, unterdrückten in Deutschland strenge Gesetze und die gesunde innere Kraft des Volkes. Nach dem Opiumgesetz macht man sich schon strafbar, wenn man grüne Mohnkapseln vielleicht nur spielerisch mit dem Taschenmesser ritzt und den austretenden Milchsaft sammelt.

„Wieviel Gramm Opium erntet man von einer Milchkapsel?"

„Gramm? Sprechen wir besser von Milligramm. Wir haben auf unseren Versuchsfeldern in Weihenstephan und Leipzig-Probstheida viele Mohnsorten unter den verschiedensten Bedingungen geritzt, der mengenmäßige Höchstertrag lag bei etwa 2 Gramm für 100 Kapseln. In den Mohnanbaugebieten des Balkans und in Asien erzielt man von einem Hektar etwa 15 kg und dafür müssen Tausende und Abertausende von Kapseln angeschnitten werden."

Ueber allem steht der Dienst an der Volksgesundheit.

„Wie steht es da mit der Wirtschaftlichkeit der Opiumgewinnung in Deutschland?"

„Diese Frage gehörte nicht zur eigentlichen Versuchsaufgabe. Man muß das Morphin aber ja nicht unbedingt durch Anritzen von Mohnkapseln gewinnen. Schon vor Jahren ist nachgewiesen worden, daß die hypnotisch wirkenden Stoffe in allen Teilen der Mohnpflanze, also auch in Stengeln und Blättern, enthalten sind. Kaninchen, die man mit jungen Mohnpflanzen fütterte, verfielen in einen mehrstündigen Schlaf und Hühner stellten das Eierlegen ein. Auf Grund dieser Erkenntnis ist die deutsche und die ungarische Industrie bereits zu einem umwälzenden Verfahren in der Morphingewinnung gekommen, das das mühselige Anritzen der grünen Kapseln überflüssig macht. Man geht dabei nicht mehr vom Opium aus, sondern der ganzen Mohnpflanze wird nach chemischer Aufbereitung das Morphin entzogen. Dadurch ist eine Nebenbenutzung der Druschabfälle des als Oelfrucht angebauten Mohnes möglich geworden.

Wenn in Deutschland heute auch die Mohnfelder, deren weiße und rote Blütenmeere im Sommer hier und da fremdartig schön aufleuchten, nur eine kleine Fläche einnehmen, so haben die Leipziger Versuche doch einen Weg gewiesen, wie auch kleine landwirtschaftliche Sonderkulturen im Interesse von Volksgesundheit und Volkswirtschaft genutzt werden können.



Der Dichtersoldat

Erzählung von Ella Luise Rauch

Frau Gisela hatte eben das Mittagsmahl bereitet, als es läutete und der blonde Gefreite mit den weitschauenden Augen und lachenden Knabenlippen vor der Tür stand, sagte, daß er Gert Endor heiße und ob sie ihn hinauswerfen würde.

Gert Endor? Der Briefschreiber von der französischen Küste! Der Dichtersoldat. Der briefliche Schwärmer, zweiundzwanzig Jahre alt, der sich in Frau Gisela oder ihre Briefe verliebt hatte, obwohl sie doch fünfunddreißig war und dies beinahe in jedem Briefe erwähnt hatte. Der also war es! Auf Urlaub!

Nun, sie hatte reichlich gekocht, vorläufig kam es ja nur darauf an, einen hereingeschneiten Soldaten auch pfleglich zu speisen. Eine Kanne goldenen Weins brachte sie gleich mit auf den Tisch, der in aller Eile festlich gerichtet war.

Zum ersten Male sahen sich da die beiden, die seit vier Monaten regelmäßig miteinander korrespondierten. Und der junge Gast, bezaubert, begann fortzusetzen, was er in den Briefen immer schon getan. Er schwärmte und redete in heiter-seligen Versen, die ihm wohllautend über die Lippen sprangen. Und wie sollte er nicht schwärmen — Frau Gisela entsprach ja so völlig dem Bilde, das er sich von ihr geformt, so daß die Brief- und Gedankenkette, die ihn an sie band, gar keine Unterbrechung erfuhr. Daß sie verwitwet war, wußte er, um die Jahre hatte er sich nie gekümmert. Seine Frau sollte sie werden, das stand von Anfang an für ihn fest.

Frau Giselas Gemüt aber umwölkte sich heimlich. Den Traum in seinen Briefen hatte sie nicht gestört, weil sie geglaubt, einem Soldaten tue es gut, ein Traumbild zu haben, dem sein inneres Leben gehöre. Aber ein Traum mußte es auch bleiben. Hier besonders. Wie konnte sie aber einem Hoffnungsseligen, einem Soldaten, der die Gesundheit, ja, das Leben täglich zu opfern bereit war, eine Enttäuschung oder einen Schmerz bereiten! Und doch mußte sie Halt gebieten. Er tändelte ja nicht, er vertiefte sich in ein lange genährtes Gefühl.

In einer richtigen dicken Sorge saß sie da, als plötzlich im Garten unten eine helle Stimme rief: „Tante Gisela, bist du zu Hause?"

Wie elektrisiert fuhr sie hoch: „Entschuldigen Sie, meine Nichte ruft. Die müssen Sie kennenlernen, ein liebes Mädel."

Er war aber doch etwas gestört, daß diese Stunde des warmen Daheimseins beendet sein sollte. Und dann riß er seine großen Seheraugen noch einmal so weit auf, als er das zierliche Mädchen erblickte, der Frau Tante lieblich nachgebildet. Eine werdende Frau Gisela war sie ja. Viel jünger natürlich. Neben ihr gewahrte man plötzlich, daß Frau Gisela nicht mehr in der ersten Jugend stand. Das hatte sie ja auch immer geschrieben. Er war etwas betroffen. Das junge Mädchen ließ indes keine Zeit zu Betrachtungen.

„Einen Soldaten hast du hier, Tante Gisela? Oh, und er hat das Eiserne Kreuz! Darf ich mal anfassen?"

Zwei schmale Finger hoben das Kreuz vom grauen Rock, zwei braune Augen mit Goldfünkchen, Gisela-Augen, blickten nachdenklich darauf nieder und zu ihm hoch. „Ich habe noch nie solch Zeichen angefühlt. Ein Tapferer also müssen Sie sein. Können Sie erzählen — oder weißt du es schon, Tante Gisela?"

„Ja. Herr Endor spricht davon auch nicht gern, Elfe. Jetzt setz dich erst mal zu uns, hier vor den Pudding. Vielleicht erlaubt dann Herr Endor, daß ich einige seiner Meeresgedichte vorlese? Die mußt du hören."

Mit kluger Absicht brachte die Frau diese Gedichte in den Mittelpunkt. Elfe kannte und liebte das Meer, die Verse mußten sie aufschließen und sie entflammen lassen.

Der junge Dichter und Soldat aber geriet in wilden Zwiespalt. Er wußte gar nicht, daß seine Verse so gewaltig, so aufwühlend und auch so fromm klingen und rauschen konnten, wie nun die feinen Frauenlippen sie sprachen. Immerfort hätte er ansehen, immer so sein eigenes innerstes Sein von ihr deuten lassen mögen. Aber das Mädchen! Mußte er sie nicht noch viel inniger, viel ausschließlicher in die Blicke nehmen!

Wie es sie erregte, wie ihre Augen, herrlich flammend, fern das Meer zu erblicken schienen und die Sturmgewalt, die es peitschte. Wie sie die Abendsonne sinken sahen — ihr Licht spiegelte wahrhaftig in diesen Mädchenaugen — und wie ihr schmales Gesicht sich neigte, als seine Verse vom jungen Tagbeginn über den Wellen sangen.

Sie war berückend. Gesegnet der Einfall, der ihn Frau Gisela aufzusuchen befahl.

Als diese zu rechter Zeit eine Pause machte — sie fühlte, was vorging —, sagte das Kind mit schüchterner Bitte: „Darf ich die Gedichte abschreiben?"

Wie er aufflammte. „Oh, ich schaffe Ihnen neue. So viel Sie wollen. Erlauben Sie nur, daß ich Ihnen auch schreibe. Werden Sie antworten?"

„Ob ich antworten werde! Einem Soldaten, der ein Dichter ist! Oh, herrlich! Aber ob Ihnen meine kleinen Antworten genügen werden? Ich hab' so wenig Briefe geschrieben —"

Aengstlich blickte die Siebzehnjährige von einem zum anderen.

„Ueb dich nur", sagte die Tante überredend. „Herr Endor, mußt du wissen, wird nach Kriegsende Lehrer sein. Er wird dir also scharf auf einige Fehler passen, die du liebst. Aber das tut nichts, mach sie nur. Ihr werdet euch prächtig unterhalten — ich zweifle kein bißchen."

„Wir werden uns sogar dann verstehen, wenn wir nur Zeichen machen", versicherte Gert lachend und drückte die lieben Hände der beiden zum Abschied.

Er ging glücklich, vollkommen glücklich. Die Elfe schaute ihm nach, andächtig und benommen. Die junge Frau schaute ebenfalls. Prüfend. Sie sah, wie er in beschwingter Freude ging und daß nicht das kleinste Merkmal einer Enttäuschung war. Ein liebes Lächeln saß ihr im Mundwinkel. Die Umleitung war außerordentlich gut gelungen, Frau Gisela durfte mit sich zufrieden sein.

Wie der Radetzky-Marsch entstand

Nach alten Aufzeichnungen erzählt von G. von Unruh

„Exzellenz kommen spät", sagte der k. k. Hofrat von Auersperg. Er erhob sich und sah mit tiefer Besorgnis in das Gesicht des Grafen Radetzky.

„Lieber Freund, Ihr habt recht", erwiderte der Feldmarschall und schüttelte die Hand des anderen kräftig, „aber es ist nicht meine Schuld." Er wartete, bis der Kellner der kleinen Weinstube eine neue Flasche Champagner gebracht und sich diskret zurückgezogen hatte. Die Freunde taten einander Bescheid. Dann strich sich Radetzky den buschigen Vollbart und lachte hell auf." „Was glaubt Ihr wohl, woher ich jetzt komme?" — „Aus einer Sitzung des Kriegsministeriums", antwortete Auersperg. — „Raten hat keinen Zweck. Ich will es Euch sagen: Aus einer Soiree."

„Nicht möglich, Exzellenz! Das heißt: warum denn nicht?"

„Ich hatte es bis heute auch nicht geglaubt; aber es ist so. Bei allen Gesellschaften und Empfängen, die ein alter Kriegsmann mitmachen muß: Haben Exzellenz schon den Walzer „Das Leben ein Tanz" gehört? Von — wie heißt schon der Mann gleich?"

„Johann Strauß!" warf der Freund ein. „Richtig! Johann Strauß. Also das Gerede und Geschwafel über den Walzer ging hin und her. Es hing einem alten Soldaten einfach zum Halse heraus. Und da wir Böhmen in Wien ja als halbe Barbaren gelten . . ." — „Aber, Exzellenz!"

„Es ist aber so, Auersperg; Böhmen und Ungarn gelten an einigen Stellen nicht für voll in Wien. Alsdann habe ich mir noch den Walzer heute abend angehört."

„Und Exzellenz sind doch entzückt?" fragte der Hofrat mit Eifer. „Nein, im Gegenteil!" donnerte Radetzky und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser wackelten.

„Aber, Exzellenz!" wollte Auersperg beschwichtigen.

„Nein! sage ich noch einmal. — Doch zunächst noch zwei Flaschen, Franz"

„Sehr wohl, Exzellenz", rief der Kellner, der eben einem Herrn mit feinem durchgeistigtem Künstlerantlitz ein gefülltes Glas hingestellt hatte. „Alsdann!" sagte Radetzky, „als der Schwarzenberg mit den Preußen und Russen den Sakermenter ‚Bonaparte nach Elba gejagt hatte, ging hier in Wien der vermaledeite Kongreß los. Man tanzte, scharmuzierte. Mit einem Wort, es war eine rechte Schlamperei! Bis der Napoleon wieder da war und viele brave k. k. Soldaten überflüssig ins Gras beißen mußten. Ueberflüssigerweise, wiederhole ich, denn wenn dieser Tanzkongreß besser acht gegeben hätte, wäre er von dem Korsen nicht düpiert worden."

„Ja, aber, Exzellenz, mit Permission, was hat das denn mit dem Walzer zu tun?"

Der Hofrat war es nicht allein, der auf Antwort wartete. Der einsame Gast lauschte von der Nische her gespannt auf die Rede.

„Ich meine", fuhr Radetzky fort, und seine Augen blitzten, „dieselbe Wiener Gemütlichkeit, dieselbe Duliöhstimmung wie damals wird durch solche Musikanten wie der Strauß einer ist, geschaffen. Da müssen ja die Wiener und die gesamte k. k. Monarchie das ganze Leben als einen einzigen Walzer ansehen. Und dabei ist die Zeit so hart und eisern, daß uns wohl Männer, aber keine Tänzer not wären."

„Die Scharte vom tanzenden Kongreß wurde doch wieder ausgewetzt", suchte der Hofrat zu besänftigen. „Es hat gar keine Scharten gegeben", grollte Radetzky. „Ueberhaupt die Diplomaten und dann die Musikanten. Wenn so ein Mensch wenigstens noch eine Marschmelodie zusammenbringen könnte. Aber das kann er nicht. So kann mir Strauß mit seinem ganzen Singsang gestohlen bleiben."

Die beiden Herren sprachen noch leise miteinander vom Metternich, dem König von Sardinien, hohe Politik, die den einsamen Gast nebenan nicht sonderlich interessierte. Er hatte während des Gespräches, dessen unfreiwilliger Zeuge er war, die Faust geballt. Einige Male hatte er zornig auffahren und dem Grafen Radetzky die Worte ins Gesicht schleudern wollen: „Ich bin derjenige, von dem Ihr sprecht. Handwerk gegen Handwerk, Exzellenz. Ihr kommandiert die k. k. Truppen und ich meine Noten; Hauptsache ist, Exzellenz, daß jeder in seinem Felde mit Ehren besteht . . ." Und dann hatte sich die Zornesfalte auf seiner hohen Stirn wieder geglättet. Er hatte bezahlt und war gegangen. Silberner Mondschein beleuchtete seinen Heimweg. Die Worte des alten Haudegen klangen in ihm nach. „Duliöh-Stimmung!" hatte jener gesagt. Er lächelte. Aber da war es ihm mit einem Male, als sähe er gewaltige Kolonnen von Weißröcken mit flatternden Doppeladlern anrücken. Voran ritt der Sieger von Aspern, der Stolz Oesterreichs, Herzog Karl.

Was so ein Privatissimum über Historie doch vermag, dachte er. Doch was war das? Eine Melodie formte sich plötzlich in ihm und ließ ihn nicht wieder los. Das war keine Walzerweise, das schmetterte, das sprühte und ging ins Blut. Das machte das Herz höher schlagen. Das waren feurige Klänge, die von Sieg kündeten: der Radetzky-Marsch, das Jubellied für den Sieger von Custozza und für Johann Strauß!

Zeitschriftenschau

„Westfalen im Bild"

Wie jedes Heft der Verkehrs- und Kulturzeitschrift „Westfalen im Bild" (Verlag der E. Gundlach-Aktiengesellschaft, Bielefeld) einer besonderen Stadt oder Gegend unseres Heimatgaues gewidmet ist, so bringt das erste Heft des Jahres eine Würdigung der Industriestadt Dortmund, wobei diesmal das Kulturelle in den Vordergrund gestellt ist. Eine „gastliche Stadt" nennt sie Fritz Nölle in seiner lesenswerten Plauderei über ihre Bierstuben und Gaststätten. Die Titelseite des Heftes zeigt eine prächtig gelungene Nachtaufnahme des Dortmunder Stadttheaters. Dr. Mally Behler spricht dann in seinem mit guten Bühnenaufnahmen illustrierten Artikel über diese kulturelle Erziehungsstätte des schaffenden Menschen im Industriegebiet. Von der bildenden Kunst, von Schrifttum und Malerei weiß Edmund Pesch anregend zu erzählen. Schöne Aufnahmen vom Haus der Kunst, vom Festsaal des Alten Rathauses, von Plastiken und Gemälden Dortmunder Künstler begleiten die interessierenden Ausführungen des Verfassers. Auch der vorgeschichtlichen Arbeit wird in einem Aufsatz von Dr. Christoph Albrecht gedacht und über die „Hausnamen im alten Dortmund" schreibt der bekannte Heimatdichter Erich Grisar, von dem auch die etymologische Plauderei „Wie die westfälischen Städte zu ihren Namen kamen" stammt. Sie leitet über zu dem Schluß, wo noch ein kleiner „Bummel durch die Stadt an der Lutter" — also Bielefeld — gemacht wird.

Reichswinterhilfe Lotterie
Jeder hilft mit!
Jeder Losbrief ein Beitrag zum Endsieg